

Wenn es nach mir ginge, ...

Levi 2

Günter S. Breuer



Wenn es nach mir ginge, ...

*- Levis Abenteuer
(Die Wunschliste)*

Levi 2

von

Günter S. Breuer

Levi - keine Lust auf Langeweile!

Impressum

Texte: © Copyright by Günter S. Breuer
Umschlag: © Copyright by Günter S. Breuer,
Gabi Breuer
Liedtext: © Copyright by Günter S. Breuer
Verlag: Günter S. Breuer
Dahlienweg 7
59320 Ennigerloh
guenter-breuer@t-online.de
www.gsbreuer.de
Druck: epubli - ein Service der neopubli GmbH, Berlin

für
meinen über alles
geliebten Enkelsohn Levi
und
Ann-Kristin und Dominik,
die stolzen Eltern
und
Onkel Sebastian

Inhalt

Vorbemerkung	
Der große Keller.....	14
Die Entdeckung.....	17
Dinosaurier.....	20
Unter Wasser.....	31
Fliegen.....	44
Das Schloss in den Wolken (mit Lied).....	84
Ameisen	96
Mira, meine Mira.....	106
Der Wäschekorb	119
Auf der Burg	147

Vorbemerkung

Der zweite Teil ...

... der Levi-Geschichten entspringt in erster Linie der Fantasie meines Opas West. Er sieht mich anscheinend jetzt schon, in meinem zarten Alter von einem Jahr, als einen Weltenentdecker. Dabei spielen die Erlebnisse nicht nur in der Realität, sondern nötigen euch, dem Leser, viel Fantasie und Einfühlungsvermögen ab!

Es gibt in der Tat viele neue Welten und auch Fähigkeiten zu entdecken, die jeder Mensch schon einmal auf seiner imaginären Wunschliste hatte!

Wenn mein Opa schon das Meiste zu den

Geschichten beigetragen hat, dann soll er auch die Erlebnisse aus seiner Sicht und seiner Erinnerung erzählen.

Viel Spaß also beim Weiterlesen,

euer Levi!

Der große Keller

Der Keller im Hause seiner Großeltern war für Levi ein großer Abenteuerspielplatz. Hier fand er alles, was das Herz eines neugierigen, wissbegierigen Jungen im Alter von 8 Jahren begehrte. Angefangen bei Regalen vollgestopft mit den wunderbarsten Dingen, die Levi sich nur vorstellen konnte. Ersatzglühlampen aller Art und Größe, Opas alte Schulbücher, zwanzig komplette Jahrgänge des Magazins *GEO*, Kisten voller Fotos aus dem letzten Jahrtausend, Diapositive, ein vorsintflutlicher Überblendprojektor, Schallplatten und kaputte Fernseher und Desktopcomputer, dazu kistenweise Spielzeugautos, Dinosaurier, Transformer und Lego- und

Duplobausteine. An einer Wand waren Kartons gestapelt, die Ersatzteile für alle möglichen technischen Geräte beinhalten. Hinter einem Vorhang fand Levi eine viele Einzelteile umfassende Märklin-Eisenbahn, vorsorglich in Ölpapier eingewickelt. In der Mitte des großen Kellers lagen Teile eines auseinanderggebauten Bettes samt Matratze, welches seiner Mama gehört hatte. Alles war mit einem riesigen Laken abgedeckt. Am Ende des Raumes war eine zusätzliche Wand eingezogen worden, die zum größten Teil durch einen Schreibtisch verdeckt wurde. Hinter der Wand befand sich Opas Werkkeller, den Levi jedoch nicht alleine betreten durfte, wegen der Unfallgefahr. Als ob er mit seinen acht Jahren noch ein kleiner Junge

wäre! Er hielt sich aber an das Verbot, da er es sich auf keinen Fall mit seinem Opa verderben wollte. Wenn Opa in diesem Teil des Kellers zu tun hatte, war Levi jedes Mal zur Stelle und half bei kleinen Arbeiten mit.

Die Entdeckung

Eines Tages hatte sich Levi, wie schon öfters, in den großen Keller geschlichen, um zu stöbern. Bei Gelegenheit wollte er Opa fragen, ob sie nicht endlich die Eisenbahn aufbauen wollten. Auch die Duplo- und Legosteine interessierten ihn sehr. Aber all diese Schätze gehörten seinem Onkel, den er zuerst um Erlaubnis fragen musste.

Die Kellertür ließ er angelehnt, damit er hören konnte, wenn man nach ihm rief. Er würde dann behaupten, dass er die Toilette im Keller benutzt hatte. Das war ihm auch ohne Begleitung erlaubt.

Levi schaltete die Deckenlampe ein, und alle Schätze waren in helles Licht getaucht. Von draußen war die Beleuchtung

nicht auszumachen, da nur ein hohes, abgedecktes Kellerfenster zur Gartenseite zeigte.

Heute wollte Levi die unter der großen Abdeckung verdeckten Geheimnisse erkunden. Er schob die Matratze etwas zur Seite, so dass er sich dahinter schieben konnte. Sehr weit kam er jedoch nicht, denn er stieß schon nach ein paar Zentimetern an etwas Hartes, Kantiges. Als seine Augen sich an die Dunkelheit hier hinten gewöhnt hatten, erkannte er eine große Kiste aus Holz, die mit einem Deckel verschlossen war. Levi wurde neugierig! Eine Kiste, versteckt? Darin musste bestimmt etwas Besonderes sein. Er zerrte und zog, bis er sie schließlich neben der Matratze stehen hatte. Jetzt konnte er

den Deckel ganz öffnen, er war zum Glück nicht verschlossen. Anfangs war Levi enttäuscht. Die Kiste war zwar bis oben hin voll, er sah aber nur einige kleinere Pappkartons und viele Stofffetzen und Tücher.

Dinosaurier

Als Levi in den Tüchern wühlte, stieß er mit der Hand an etwas Spitzes und tat sich weh.

„Aua!“, er unterdrückte einen leisen Schrei. „Was ist das denn?“

Vorsichtig nahm er die Spitze zwischen zwei Finger und zog daran. Zum Vorschein kam ein Spielzeug-Dinosaurier aus Kunst-



stoff, ein Triceratops.

„Cera“, staunte Levi leise, das ist ja toll.

Mit dir wollte ich immer schon mal

spielen.“

Er kannte Cera aus dem Kinderfilm „In einem Land vor unserer Zeit“ und konnte sich die Abenteuer des kleinen Triceratops noch lebhaft vorstellen. Ach, wie gerne hätte Levi damals gelebt und mit Cera, Littlefoot und den anderen Freunden gespielt. Aber jetzt hatte er ja seinen eigenen kleinen Cera gefunden. Er lehnte sich bequem mit dem Rücken an die Matratze und versank in seinen Gedanken.

... Levi wurde durch ein lautes, vorsintflutliches Gebrüll geweckt. Er öffnete überrascht die Augen und fand sich in einer fremden Landschaft wieder. Er lehnte an einem großen, ihm unbekanntem Baum und sah in der Ferne rauchende Vulkane.

Erneutes Gebrüll ließ ihn aufspringen und Ausschau halten. Da entdeckte er die Quelle des Lärms. Nicht weit von ihm entfernt zog eine Herde riesiger Brontosaurier auf der Futtersuche an ihm vorbei. Von Zeit zu Zeit schienen sie sich durch Brüllen zu verständigen. Ganz geheuer war Levi das ganze Geschehen nicht.

„Oh je“, stöhnte er, „ich klettere zur Sicherheit mal lieber auf den Baum. Wer weiß, was noch alles passiert.“

Zum Glück hatte der Baumstamm, an dem Levi gerade lehnte, sich nach oben öffnende Schuppen, so dass er ohne Probleme bis ganz nach oben klettern konnte. Von hier aus hatte er einen fantastischen Überblick über die ihn umgebende Landschaft. Überall wuchsen große Bäume, die

wie riesige Farnwedel aussahen. Dazwischen wuchs hohes Gras, das wie die Getreidefelder bei ihm zu Hause aussah. In



der Ferne erkannte er zahlreiche Vulkankegel. Einige von ihnen spuckten glühende Lava und stießen Rauchfahnen in den Himmel.

Plötzlich hörte Levi ein dumpfes Schnaufen und Grummeln ganz in seiner Nähe. Er sah zur Seite und wollte es nicht glauben. Riesige Augen blickten aus einem noch größeren Kopf zu ihm her, keine zehn

Meter entfernt. Grasbüschel hingen an beiden Seiten des großen Maules herab und Zähne groß wie Zehnlitereimer mampften munter drauflos. Levi lehnte sich dicht an den Stamm, doch der Brontosaurus brachte seinen Kopf noch näher heran. Aus feuchten Nüstern stieben Tropfen hervor, die Levis Gesicht nassspritzten.

„Ieh!“, schrie Levi angeekelt auf. Der Brontosaurus zog erschreckt den Kopf zurück, drehte sich um und trottete hinter seiner Herde her.

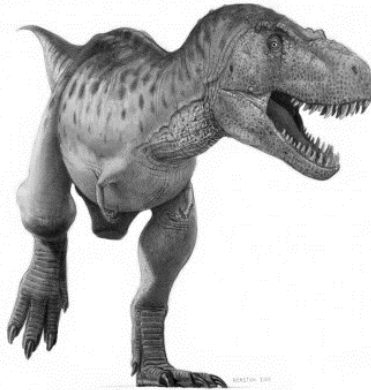
„Schade“, dachte Levi, „ich kann Littlefoot nirgends entdecken. Er ist doch ein kleiner Brontosaurus.“

Mitten zwischen der Herde bemerkte Levi auf einmal mehrere Triceratops. Sie

schienen sich mit den viel größeren Bron-
tosauriern zu verstehen. Vielleicht fühlten
sie sich auch in der großen Herde siche-
rer.

Auf einmal erschütterte ein markzerrei-
ßender Schrei das ganze Tal. Die bisher
friedlich dahinziehende Herde geriet in
Panik und stampfte so schnell es ging da-
von. Doch ein furchterregender Tyranno-
saurus Rex kam auf seinen riesigen Hin-
terläufen, die lächerlich kleinen Vorderb-
eine in der Luft fuchtelnd, einen Hang
herab und holte die schwerfällige Herde
schnell ein. Diese hatte jedoch im Laufe
von vielen Jahrtausenden eine Überle-
bensstrategie entwickelt und stellte sich
in einem schützenden Kreis zusammen, die
Jungtiere in ihrer Mitte. Man sah es den

schwerfälligen Brontosauriern nicht an, aber sie konnten ihre langen Hälse mit den Köpfen als fürchterliche Schlagwaffe einsetzen. Der Tyrannosaurus Rex, der größte Raptor, also ein gefährliches Raubtier, ließ sich von der überraschenden Übermacht abschrecken und wandte sich irritiert anderen Zielen zu. Zu allem Über-



fluss entdeckte er mit seinen scharfen, rotgeränderten Augen Levi, der sich hinter dem Stamm des hohen Baumes zu verstecken versuchte. Doch der

Tyrannosaurus hatte ihn erblickt und gewittert und näherte sich unter lautem Gebrüll der neuen Futterquelle.

Levi verhielt sich absolut still. Er hatte gehört, dass der Raptor ein Bewegungsjäger war, der nicht ganz so gut gucken konnte. Aber er hatte kein Glück. Der Räuber war im Nu unter seinem Baum und sprang immer wieder schnappend in die Höhe. Doch Levi war glücklicherweise sehr hochgeklettert, und der Saurier konnte ihn nicht erreichen. Dieser entwickelte jedoch eine neue Strategie. Er stemmte sich und sprang immer wieder gegen den Baumstamm, so dass dieser erzitterte. Wie lange konnte Levi sich den Angriffen noch erwehren? Seine Kräfte ließen schon nach. Dann setzte der hungrige

Tyrannosaurus Rex zu einem neuen, an Gewalt alles übertreffenden Stoß an, und Levi verlor den Halt. Seine Hände griffen nach der nächsten Baumschuppe, verfehlte sie jedoch knapp und fiel in die Tiefe. Gleich würden die fürchterlichen Klauen ihn umschließen und dann ...

... „Levi, Levi, bist du da unten?“, hörte er wie aus dem Nichts seine Oma rufen.

„Komm rauf, das Essen ist fertig!“

Nur mühsam kehrten Levis Gedanken in die Wirklichkeit zurück. Er saß an die große Matratze gelehnt im großen Keller und hielt einen Dinosaurier aus Kunststoff in der Hand. Zum Glück kam Oma nicht in den Keller, sonst hätte sie ihn bei etwas Verbotenem erwischt. Levi schmiss das

Spielzeug in die Kiste zurück, schloss den Deckel und schob sie wieder unter die Plane.

Oben angekommen fragte Oma ihn:

„Was hast du so lange im Keller gemacht?“

„Oma“, hatte Levi plötzlich die rettende Idee, „ich darf doch, wenn ich ein großes Geschäft machen muss, auch im Keller auf die Toilette gehen. Und das dauert dann halt etwas!“

Oma war mit der Antwort zufrieden und lud Levi eine große Portion Nudeln auf den Teller. Levi versteckte die Nudeln unter einer dampfenden Schicht Sauce Bolognese.

„Saurierkacke“, meinte Oma verstanden zu haben und schaute Levi ganz verdutzt an.

„Ein so großes Geschäft musstest du also erledigen? Dann verstehe ich, warum es so lange gedauert hat.“

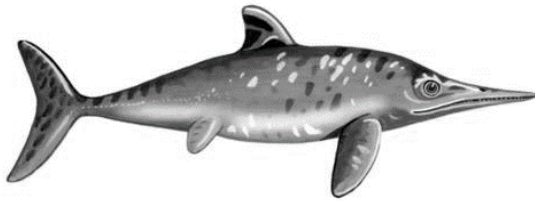
„Eh, eh, ja ...“, stotterte Levi und stopfte sich den Mund mit Nudeln voll.

Unter Wasser

In einem unbeobachteten Moment hatte Levi sich wieder in den großen Keller geschlichen. Er musste unbedingt wissen, welche Schätze sich noch in der wunderbaren Kiste verbargen.

Nachdem er die Kiste, seine Wunschbox, wie er sie insgeheim nannte, hervorgezogen hatte, öffnete er sie und blickte wie gebannt auf die vielen Tücher. Der Triceratops lag noch genauso obenauf, wie er ihn hineingeworfen hatte. Er schob ihn zur Seite, hob ein Tuch an und entdeckte einen weiteren Saurier aus Kunststoff. Dieser hatte jedoch die Form eines Fisches, eines Hais, Delfins oder ähnlich, nur dass

das riesige Maul anders geformt war. Er nahm seinen neuen Fund heraus und drehte ihn in seinen Händen. Auf der Unterseite bemerkte er viele eingeprägte Buchstaben, anscheinend der Name des Fischsauriers, wie Levi vermutete. Er buchstabierte I-c-h-t-h-y-o-s-a-u-r-u-s -



Ichthyosaurus. Ein Saurier also, der vor vielen Millionen von Jahren im Meer gelebt hatte. Levi war begeistert. Er lehnte sich an die Matratze und betrachtete den Saurier genauer. Er hatte wirklich die Form eines Delfins oder großen Tümmlers. Der musste ein guter und schneller

Schwimmer gewesen sein! Man, wäre das toll, sich ohne Hilfsmittel wie Schnorchel und Sauerstoffflasche im Wasser bewegen zu können. Levi hatte zwar sein Seeperfdchen, er konnte also etwas schwimmen. Aber jedes Mal, wenn er Wasser in die Nase bekam, verschluckte er sich und japste nach Luft. An Tauchen war gar nicht zu denken. Er wünschte sich ganz doll, beim nächsten Griechenlandurlaub mit seinem Papa um die Wette schwimmen zu können und ihn dann mit einem gekonnten Tauchgang zu überraschen, ohne Hilfsmittel. Levi hatte von Apnoetauchern gehört, die ihre Lungen durch eine besondere Atemtechnik derart mit Sauerstoff füllten, dass sie sehr lange und tief tauchen konnten. Auch soll es Versuche beim

Militär geben, bei denen ein kleines Gerät entwickelt worden ist, ähnlich einer Taucherbrille, welches jedoch den im Wasser gebundenen Sauerstoff in Atemluft umwandeln konnte. Dann wären Sauerstoffflaschen überflüssig, und man könnte unendlich lange unter Wasser bleiben. Grandios!

... Levis Körper wurde plötzlich von lauwarmem Meerwasser umspült. Er lag auf dem Rücken im Wasser, blinzelte durch eine Art Taucherbrille in den blauen Himmel und fühlte ein ungeahntes Glücksgefühl in sich aufsteigen. Er fühlte sich pudelwohl, oder eher wie ein Fisch im Wasser.

„Ich kann schwimmen“, dachte er, „und, was noch besser ist, ich kann tauchen, nur

mit einer besonderen Taucherbrille!"

Levi drehte sich von der Rückenlage in die Bauchlage, knickte in der Hüfte ab und tauchte in die Tiefen des Meeres hinab. Immer weiter



entfernte er sich von der Oberfläche, und die Sonnenstrahlen drangen kaum noch bis hierher vor und erzeugten ein schwaches Halbdunkel. Auf einmal umgab ein großer Schwarm von Medusen den einsamen Taucher. Sie geben ein fluoreszierendes Licht von sich, welches die Unterwasserwelt märchenhaft aussehen ließ. Levi konnte sich nicht sattsehen an dem bläulichen Licht und den langen, wedelnden Fäden, die weit herabhängten.

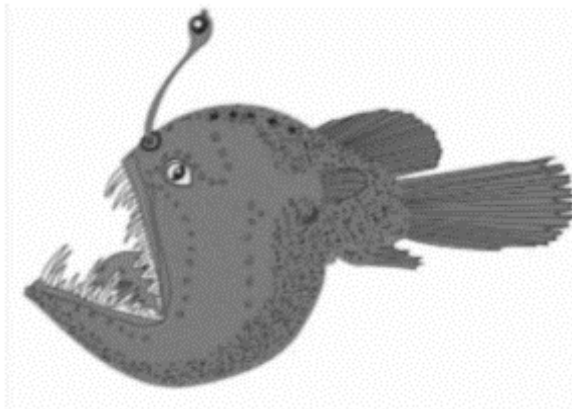
„Weiter, weiter“, dachte er, „ich will mehr sehen. Das ist ja so fantastisch!“

Er bemerkte gar nicht, wie seine Haut durch den mit der Tiefe zunehmenden Druck seine Haut immer mehr zusammensprengte, doch es schien ihm und seinem Körper nichts auszumachen.

Levi tauchte immer tiefer. Die Schwärze um ihn herum nahm zu, und es erschienen die skurrilsten Geschöpfe der Tiefsee vor seinen Augen. Er konnte sie nur erkennen, weil sie selbst ein wunderbares Licht ausstrahlten. Er kannte das Phänomen von dem Aquarium in seiner Schule. Dort gab es ebenfalls Fische, die von selbst leuchteten, Neonfische zum Beispiel. Seine Lehrerin hatte den Kindern im

Sachunterricht von Biolumineszenz erzählt, das Licht, welches auch Glühwürmchen ausstrahlten.

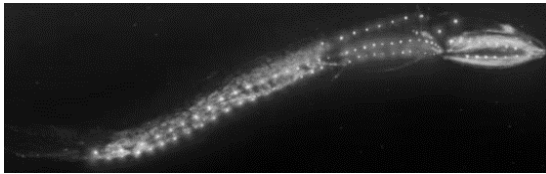
Hier unten nun kam ihm ein furchterregender Anglerfisch entgegen. Er besaß ein riesiges Maul, über dem ein Gebilde wie eine kleine Laterne hing. Davon wurden kleinere Fische angezogen, die dann un-



weigerlich in dem aufgerissenen Maul des Fisches verschwanden.

Levi tauchte von diesem Ungeheuer weg,

er wusste ja nicht, ob er ihm auch gefährlich werden konnte. Plötzlich war er von einem Schwarm aalähnlicher, länglicher Fische umgeben, die ebenfalls ein blaues Licht absonderten. Der Anblick ließ ihn



staunend innehalten und das Schauspiel bewundern.

Levi hatte mittlerweile die Zeit vergessen. Er hatte schon kein Gefühl mehr für oben und unten, da alles um ihn herum gleich aussah, als er plötzlich ein Kribbeln am ganzen Körper spürte. Zahllose Luftbläschen stiegen vor ihm auf. Sie waren gehüllt in flackerndes Licht, das aus dem Boden unter ihm zu kommen schien.

Sandiger Boden wurde aufgewirbelt und ließ die Farbe des Lichtes von Rot nach gelb wechseln. Zum Glück hatte er in der Schule aufgepasst. Hierbei handelte es sich um Fumarolen, die auch Tiefseegeysire genannt wurden. War er wirklich schon so tief getaucht? Nach einigen wissenschaftlichen Untersuchungen sollen schwarze Fumarolen für den Ursprung des Lebens auf der Erde verantwortlich sein! Das musste er unbedingt einmal nachlesen!

Plötzlich spürte Levi, wie sich der Druck im Wasser veränderte, wie wechselnde Ströme und Soge. Wie aus dem Nichts erschien ein großer Tintenfisch in Levis Gesichtsfeld. Er schwamm im Zickzack, stieß dunkle Wolken zur Tarnung und

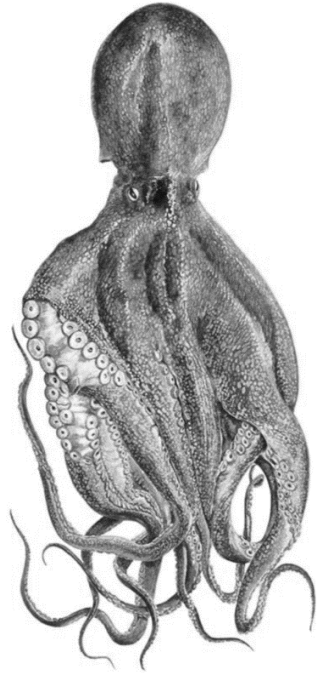
Abschreckung aus und floh anscheinend vor irgendeiner Gefahr. Im nächsten Augenblick wurde Levi von einem Strudel erfasst, der ihn herumwirbelte und er verlor den Tintenfisch aus den Augen. Dafür kam ganz in seiner Nähe ein riesiges, aufgerissenes Maul zum Vorschein, welches den wieder aufgetauchten Tintenfisch verschlang - ein Wal, in dieser Tiefe.

Levi strampelte rückwärts, um vor dieser Gefahr zu entkommen. Doch im nächsten Augenblick sah er sich einem schrecklichen Monster gegenüber, einem Riesenkraken. Fußballgroße schwarze Augen hatten ihn fixiert, die langen Fangarme waren schon in seine Richtung ausgestreckt und ein schnabelartiges Maul klappte auf und zu. Levi ruderte so kräftig

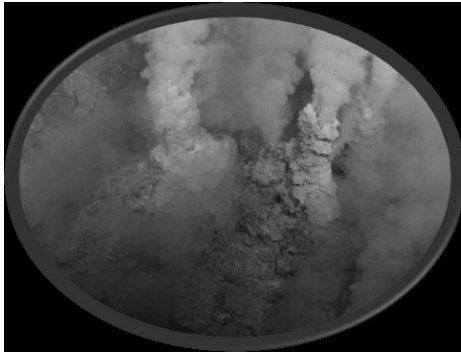
er konnte mit Armen und Beinen, doch der Krake kam immer näher.

Wie durch ein Wunder geriet er beim Zurückschwimmen in den Sog mehrerer urgewaltig ausbrechender Fumarolen, verschwand unsichtbar zwischen aufwirbelndem Sand und

unzähliger Luftblasen und wurde mitsamt der gewaltigen aufsteigenden Strömung vom Kraken weg und an die Oberfläche gespült. Levi durchstieß die Meeresoberfläche, verlor die Taucherbrille und sog begierig Sauerstoff in seine Lungen. Zum Glück war seinem Körper bei dem



schnellen Aufstieg nichts passiert. Er wollte gar nicht erst über Dekompression nachdenken und ...!



... Levi schüttelte sich und wollte sich das Wasser aus den Augen reiben. Aber da war alles trocken. Er öffnete die Augen und bemerkte, dass er sich wieder im großen Keller bei Oma und Opa befand. Er räumte alles wieder an Ort und Stelle und

machte sich auf den Weg nach oben. An der Kellertür stieß er auf Oma, die ihn mit einem zwinkernden Auge ansah und fragte:

„Na, hast du heute wieder einen Saurierhaufen gemacht?“

„Nein, nein“, stotterte Levi, „aber es ist alles in Ordnung.“

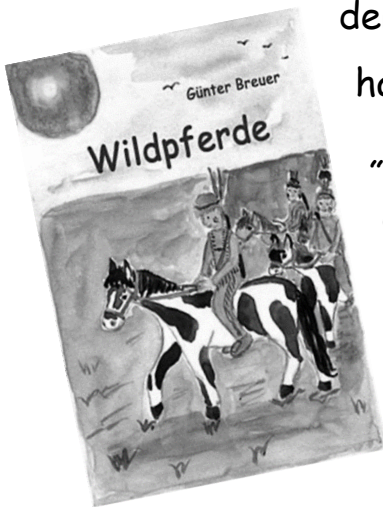
„Übrigens“, fuhr Oma fort, „Mama und Opa machen den Gartenteich sauber. Du könntest eigentlich beim Einfangen der Fische helfen, das kannst du doch so gut!“

„Ne, danke, Oma“, stieß Levi hektisch hervor, „aber von Fischen habe ich vorerst die Nase voll!“

Oma sah ihren Enkel erstaunt an. Von Fischstäbchen konnte er doch sonst nie genug bekommen!

Fliegen

Levi saß im Keller an die Matratze gelehnt und war ganz in die Lektüre eines Kinderbuches versunken, das sein Opa selbst geschrieben hat. Es lag mit ein paar anderen Büchern in einer Pappschachtel unten in



der Kiste. Das Buch hatte zwar den Titel „Wildpferde“, handelte aber nur in einem Kapitel von wirklichen Pferden. Opa hatte ihm einmal erklärt, dass er und

seine Freunde sich in deren Kindheit öfters wie junge Wildpferde gefühlt hatten. Sie waren über Wiesen und durch Wälder

gestromert und hatten dabei die tollsten Abenteuer erlebt. Und das schien wirklich so gewesen zu sein, denn gerade hatte Levi das Kapitel „Zum-in-die-Luft-gehen“ aufgeschlagen und bekam beim Lesen vor lauter Staunen den Mund nicht mehr zu. Ja, In-die-Luft-gehen oder besser Fliegen, das müsste man können. Frei wie ein Vogel durch die Luft sausen und zwar ohne Hilfsmittel, wie bei seinem Tauchausflug in die Tiefsee. In der Schule hatten sie im Ethik-Unterricht über die Geschichte von Dädalus und Ikarus gesprochen. Der Versuch war ja kläglich gescheitert. In Deutsch hatten sie das Buch von Paul Maar, Das kleine Känguru lernt fliegen gelesen. Aber auch in der Geschichte ging es nicht ohne Hilfsmittel. Da gefiel

ihm schon besser das Kapitel in Opas Buch, in dem Nils Holgersson mit den Wildgänsen flog. Ja, das wäre etwas für ihn! Oder vielleicht Batman? Nee, besser nicht! Gerade, als Levi das Buch zuklappen wollte, fiel ihm eine Geschichte von Janosch ein - Popov. Das war´s, so wollte er fliegen können, aus eigener Kraft und ganz ohne Hilfsmittel.

Er erinnerte sich an ein Gespräch mit seinen Freunden auf dem Schulhof. Da ging es auch um das Fliegen. Levi hatte von seinem Flug nach Griechenland in den Urlaub erzählt, wie er aus dem Fenster geschaut hatte, als die Wolken wie dicke, weiße Wattebäusche unter ihnen dahingezogen waren. Er hatte sich vorgestellt, dass er wie ein Düsenjet die Wolkendecke von

unten her durchbrochen hatte und der Sonne entgegengeflogen war, herrlich! Alle seine Freunde hatten gebannt zugehört, bis sie durch ein hämisches Lachen unterbrochen worden waren. Der dicke Hans hatte ganz in der Nähe gestanden und seine Ohren bis zum Geht-nicht-mehr gespitzt. Er hatte sie durch seine unförmige Brille aus großen Glubschaugen angeglotzt und gespottet:

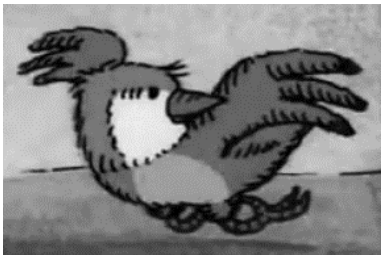
„Hör dir einer die an! Da sind wieder die Spinner hoch drei zusammen. Möchten gerne fliegen können, dass ich nicht lache! Ihr könnt ja noch nicht einmal richtig laufen!“

Die Freunde beachtetten ihn gar nicht, darüber ärgerte er sich am meisten. Sie nannten das *Verachtung durch Ignorieren!*

Sie nannten den dicken Hans auch Brillli, wegen der großen Brille, die überhaupt nicht zu seinem kleinen Gesicht passte.

Dem müsste ich es zeigen können! Einfach so an ihm vorbeischweben und rufen: „Hey, Brillli, wie geht´s? Fang mich doch!“ Das wäre ein Spaß! Ja, fliegen müsste man können, ganz ohne Hilfsmittel. ...

... Levi bemerkte zuerst gar nicht, dass er auf einer Bank vor einem kleinen mit Reet gedeckten Haus saß und durch hohe Sonnenblumen hindurch in einen verwilderten



Garten blickte. „Wo bin ich?“, fragte er sich selbst

halblaut und staunte nicht schlecht, als ein Kleiber von einer großen Sonnenblumenblüte herab antwortete:

„Hier bist du, bei uns im Garten. Aber sei nicht so laut, der Popov schläft noch sein Mittagsschläfchen. Er muss erst einmal Kraft schöpfen.“

„Wer ist Popov und wer bist du?“, wollte Levi wissen.

„Na“, erklärte der Kleiber, „Popov ist der Besitzer dieses kleinen Häuschens, und ich bin sein Freund, der Kleiber. Popov ruht sich noch etwas aus, denn ich soll ihm gleich das Fliegen beibringen.“

Levi staunte nicht schlecht. Anscheinend schien das Fliegen schon immer ein großer Traum der Menschheit zu sein!

Als er noch etwas fragen wollte, ging die

Tür des Hauses auf und ein kleines Männchen, etwa so groß wie Levi, kam heraus, streckte sich und gähnte und zwirbelte dabei einen riesigen Schnurrbart.

„So“, sagte er zum Kleiber, „gehen wir’s an! Aber hoppala, wer ist denn das da, auf meiner Bank?“

Mit fragendem Gesichtsausdruck blieb er vor Levi stehen und wartete anscheinend auf eine Antwort.

„Das ist mein neuer Freund“, kam der Kleiber Levi zuvor und zeigte mit einem Flügel auf ihn. „Ich habe ihn soeben eingeladen, mit uns das Fliegen zu üben!“ Levi wusste gar nicht, wie ihm geschah, so verdattert war er.

„Levi, angenehm“, sagte er zu Popov und hielt ihm die Hand entgegen.

„So, so“, erwiderte Popov nur“, nun denn!“

Damit war die Bekanntmachung beendet,
und Popov forderte den Kleiber auf:

„Nun, mein Freund, lass uns anfangen. Ich
kann es gar nicht erwarten, endlich flie-
gen zu können.“

Levi wurde ganz kribbelig, so aufgereggt
war er. Sollte er jetzt wirklich das Fliegen
lernen, und ein Vogel sollte sein Lehrmeis-
ter sein. Das würde ihm keiner glauben.

„Stellt euch nebeneinander auf die Gar-
tenbank, gerade so weit auseinander, dass
ihr euch nicht mit den Ellenbogen berührt
und wartet weitere Anweisungen ab“, be-
fahl der Kleiber. Die beiden Flugschüler
taten, wie ihnen gesagt wurde und wartete-
ten ab.

„Nun verschließt eure Ohren“, fuhr ihr

Lehrer fort, „damit kein Leck entstehen kann und zwinkert drei Mal ganz fest mit beiden Augen.“

Brav folgten Popov und Levi den Anweisungen.

„Legt jetzt die Ellenbogen ganz eng an euren Körper und schlagt mit den Armen und Händen, wie ich es euch vormache!“

Gesagt, getan. Levi musste leise kichern, er dachte dabei an den Ententanz, den Oma ihm einmal beigebracht hatte.

„Prima, seht ihr, es geht doch!“, hörte Levi den Kleiber freudig ausrufen und bemerkte, dass er und auch Popov sich etwas von der Gartenbank abgehoben hatten.

„Jetzt einen kleinen Bogen nach rechts!“, befahl der Kleiber. „Dazu braucht ihr nur den rechten Arm etwas zur Seite halten,

schaut her!"

Mit einem lauten Plumps landete Levi etwas unsanft auf dem Rasen. Popovs Landung hingegen war schon ganz schön elegant.

„Ojemine, was ist passiert?“, wollte Levi wissen. „Was habe ich falsch gemacht?“ „Ich nehme an“, erklärte der Kleiber, „du hast bei all der Freude vergessen, deine Ohren verschlossen zu lassen. Dadurch ist ein Leck entstanden und du bist abgestürzt.“

Das konnte es gewesen sein! Levi versprach Besserung, und sie versuchten einen neuen Start.

Und wirklich, nach erneutem Verschließen der Ohren, Augenzwinkern, Anlegen der Ellenbogen und Flattern mit den Armen

und Händen erhoben Popov und Levi sich gemeinsam mit dem Kleiber in die Lüfte. Selbst das Kurvenfliegen und Landen klappte nun auf Anhieb. Die drei flogen eine Runde durch den Garten, dann um das ganze Haus herum und landeten schließlich wieder bei der Gartenbank.

„Danke, lieber Kleiber, lieber Popov, Ihr habt mir einen großen Traum erfüllt“, bedankte sich Levi überschwänglich bei seinen neuen Freunden. „Ich muss mich jetzt aber leider auf den Nachhauseweg machen, sonst vermissen Oma und Opa mich noch!“

„Das verstehe ich“, meinte der Kleiber und fuhr fort, „aber eines muss ich dir noch mit auf den Weg geben.“

„Was denn noch?“, wollte Peter wissen, als

ob er nicht schon genug behalten musste.
„Du musst“, erklärte der Kleiber wichtig-
tuerisch, „wenn alles immer klappen soll
unbedingt ein Ziel vor Augen haben. Popov
und ich werden jetzt zum Beispiel unser
erstes Ziel ansteuern, das Schloss in den
Wolken!“

Ein Luftschloss, schoss es Levi durch den
Kopf, aber er schwieg lieber.

Sie verabschiedeten sich freundlich voneinander und Levi ...

.. hörte Schritte auf der Kellertreppe. Er



schnappte sich Opas Buch, schlich zur Tür, die zur Toilette führte, und zog sie laut zu.

„Da bist du also!“, fragte seine Mama ihn und schielte mit einem Auge auf das Buch.

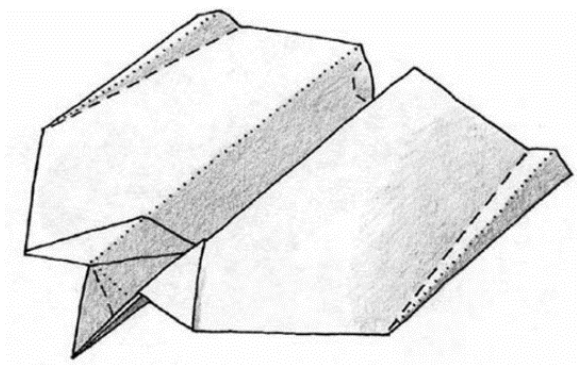
„Ich dachte schon, du hättest dich mit

weggespült! Aber, wo hast du denn das Buch her?"

„Ach, das habe ich hier gefunden!“, rief er und war schon die Kellertreppe hoch, durch die Küche hindurch und in den Garten gerannt.

„Opa, Opa“, rief er laut, „kannst du mir einen Flieger basteln? Einen Papierflieger meine ich, das hast du doch früher schon einmal gemacht!“

Und das taten sie dann auch gemeinsam. Opa holte ein großes Blatt Papier und bastelte für Levi einen tollen Papierflieger mit hervorragenden Flugeigenschaften. Levi malte sein neues Fluggerät noch bunt an und spielte den ganzen Nachmittag damit.



Levi konnte nicht mehr. Zuerst hatte ihn seine Mama beinahe im großen Keller erwischt. Und danach hatte er den ganzen Nachmittag mit seinem Papierflieger gespielt. In die Luft werfen, bücken und aufheben, einmal musste er ihn vom Dach der Gartenhütte holen. Es hatte sehr viel Spaß gemacht, aber jetzt war er erschöpft.

Zu allem Überfluss hatte er noch den Ärger mit Brillli im Kopf. Als Levi sich

gestern mit seinen Freunden auf dem Schulhof über seinen Papierflieger unterhalten hatte, schlenderte Brillli wie zufällig vorbei und ließ Bemerkungen fallen wie: Seht mal, ein ganzer Schwarm Fliegen, eh, ich meine Flieger! Oder: Ihr wollt wohl noch hoch hinaus, ihr Möchtegern- Astronauten!

Das alles ging Levi durch den Kopf, als er dort in seinem Liegestuhl auf der Terrasse lag. Er drehte den Flieger ein paar Mal in der Hand und wünschte sich, er könnte Popov und den Kleiber noch einmal besuchen ...

... und plötzlich stand Levi auf der Bank vor Popovs Haus und schaute sich im Garten um. Er war allein. Ach ja, Popov und

der Kleiber waren unterwegs zum Schloss in den Wolken. Nun gut, dann musste er das Fliegen eben selbst ausprobieren. Er stellte sich gerade hin, verschloss die Ohren und zwinkerte drei Mal mit den Augen. Dann legte er die Ellenbogen an und flatterte mit den Armen und Händen. Es klappte gleich beim ersten Mal! Als Ziel stellte er sich vor, Brillli einmal so richtig zu ärgern. Vorher wollte er jedoch noch ein paar Übungsflüge absolvieren, damit bei Brillli auch alles klappte.

Levi stieg flatternd höher und höher, es war ein wundervolles Gefühl. Ja, so hatte er sich das vorgestellt, ohne Hilfsmittel! Er war überglücklich.

Er drehte ein paar Runden über Popovs Garten und sah plötzlich in der Ferne das

Hermannsdenkmal auftauchen. Das wäre doch die Idee! Levi drehte sich in die Richtung zum Denkmal, legte sich etwas nach vorne und gewann sogleich an Geschwindigkeit. Er raste nur so dahin. Hei wie ihm der Flugwind die Haare zerzauste!

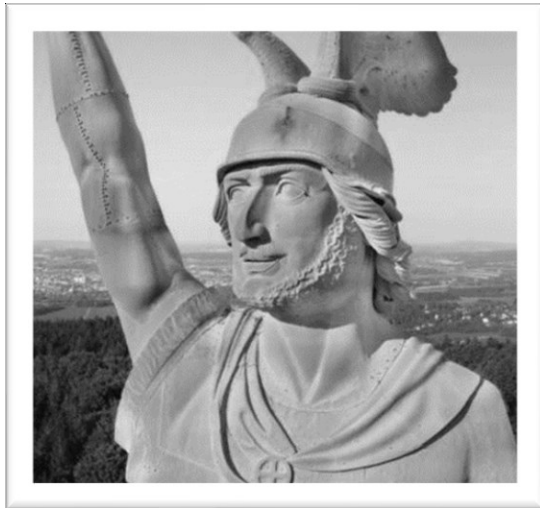
„Schneller, schneller!“, rief er gegen den Wind an. Und tatsächlich, es funktionierte. Im Nu sah Levi das 1875 eingeweihte und dreiundfünfzig Meter hohe



Denkmal näherkommen und hatte es letztendlich unter sich. Er drosselte seine Geschwindigkeit und flog näher an das Denkmal heran. Aus seiner Vogelperspektive hatte er eine ausgezeichnete Sicht auf jedes Detail. Die Statue, die aus Kupfer hergestellt worden ist, wurde vor kurzer Zeit gereinigt und erstrahlte in einem fantastischen Kupfergrün. Allein das

sieben Meter lange Schwert hat ein Gewicht von fünfhundertundfünfzig Kilogramm.

Vor 2000 Jahren hat der Cheruskerfürst Arminius im Teutoburger Wald ein großes



römisches Heer des Feldherren Quintilius Varus vernichtend geschlagen. 1900

Jahre später, im 19. Jahrhundert, galt dieses historische Ereignis als Gründungsmythos der Deutschen Nation. Bekanntestes Symbol dieses Mythos ist das Hermannsdenkmal bei Detmold. Landesverband Lippe

All das hatte Levi schon in der Schule gelernt und war froh, sich gerade in diesem herrlichen Augenblick daran zu erinnern. Er musste sich geradezu von diesem magischen Ort losreißen, er hatte heute ja noch mehr vor.

Mit einer Armbewegung wendete er, flog mit zunehmender Geschwindigkeit Richtung Westen und hatte die Stadt Dortmund zum Ziel. Er überquerte den östlichen Teil des Münsterlandes, kam zur

Soester Börde, sah die nördlichen Hänge des Sauerlandes und war nach kurzer Zeit über dem Häusermeer von Dortmund angelangt. Nach einem Moment der Orientierung erblickte Levi nicht weit entfernt die hohe Antenne des Fernsehturms. Den wollte er sich einmal aus der Nähe ansehen. Dieser Turm



wurde 1959 anlässlich der Bundesgartenschau im Westfalenpark erbaut, bekam den Namen Florian und ist zweihundert- unddreizehn Meter und dreißig Zentimeter hoch.

„Ganz schön hoch“, dachte Levi, „aber für mich mit meinen Flugeigenschaften kein

Problem.“

Er schraubte sich an dem eigentlichen Be-
tonturm empor, bis er in einer Höhe von
knapp einhundertachtunddreißig Metern
Höhe das sich langsam drehende Restau-
rant erreichte. Levi schaute von außen in
die Fenster und sah Menschen beim Ku-
chenessen an den Tischen sitzen. Er flog
näher heran und bemerkte, dass er an-
scheinend eine ältere Dame dermaßen er-
schreckt hatte, so dass sie ihre Kuchenga-
bel auf den Teller fallen ließ und laut auf-
schrie. Levi konnte sie nicht hören, sah je-
doch, dass ein Kellner sein Smartphone
hervorholte und hektisch hineinsprach.
Das hatte bestimmt nichts Gutes zu be-
deuten. Und richtig! Schon im nächsten
Augenblick hörte er das Wummern eines

sich nähernden Hubschraubers und sah diesen beim Umschauen immer näherkommen. Das war Levi zu gefährlich, er drehte ab und machte sich rasend schnell wieder auf den Rückweg.

Levi erinnerte sich an sein eigentliches Ziel für heute - Brill.

Die Brillenschlange wohnte nicht weit von der Schule entfernt, das wusste Levi. Er spielte meist allein auf dem Schulspielplatz, denn echte Freunde hatte er keine. Wer den Mund immer zu voll nahm, durfte sich nicht wundern, wenn sich alle von ihm abwandten!

Es war am späten Nachmittag, als Levi hinter ein paar hohen Büschen nahe dem Spielplatz zur Landung ansetzte. Noch

bevor seine Schuhe den Boden berührten, hatte Levi Brillli schon ausgemacht, wie er da gelangweilt auf der Schaukel herumhing.

„Ich muss ihn von dort weglocken und am besten bei der Unterführung erschrecken“; dachte Levi. „Da kann er mir nicht ausweichen.“

Die Kleinbahnunterführung lag zwischen Brillis Zuhause und der Schule, Brillli musste darunter hindurch, um auf dem kürzesten Wege nach Hause zu gelangen. Levi schlich zum hinteren Ausgang der Unterführung, formte mit den Händen einen hohlen Trichter und rief so laut er konnte mit seiner dunkelsten Stimme:

„Hey, Brillenschlange, hier bin ich, im Tunnel. Du wolltest mich doch immer schon

mal alleine erwischen. Jetzt hast du die Gelegenheit dazu, du Stinkstiefel!"

Das hatte gesessen! Brillli zuckte auf der Schaukel zusammen, drehte den Kopf ruckartig in Richtung Unterführung und sprang in den Sand.

„Wo bist du, du Feigling!“, schrie Brillli wutentbrannt. „Zeig dich noch einmal!“

Levi stand mitten im hinteren Ausgang der Unterführung und machte den Hampelmann. Brillli hatte ihn sofort entdeckt und stürmte auf ihn los. Beim vorderen Eingang bückte er sich nach einem dicken Knüppel, der da herumlag. Diesen Moment nutzte Levi, um hochzufliegen und hinter der oberen Kante aus dem Blickfeld Brillis zu verschwinden. Der war total verdatert, als er Levi nicht mehr sah und

schrie:

„Du kannst dich ruhig verstecken, ich kriege dich sowieso, dann bekommst du eine Abreibung, die sich gewaschen hat!“ Gerade als Brillli den Tunnel verlassen wollte, landete Levi direkt vor ihm und wirbelte viel Staub auf. Er stieg wieder einen Meter auf und landete erneut mit irrem Geflatter der Arme. Das machte er drei Mal hintereinander. Brillli wurde bleich vor Schreck, ließ den Knüppel fallen und rannte nach einer Drehung um einhundertundachtzig Grad zurück in Richtung des vorderen Eingangs.

„Das, das kann doch nicht möglich sein“, stotterte er.

Levi flog in der Zwischenzeit über den Bahndamm und landete gerade im

richtigen Moment vor Brill, als dieser heraus stürmen wollte. Dort gestaltete Levi die gleiche Prozedur wie am anderen Ausgang und versetzte Brill in noch größeren Schrecken.

„Hilfe, hilfe!“, schrie er aus Leibeskräften und wechselte seine Gesichtsfarbe dabei von weiß auf rot und umgekehrt.

„Hilfe, Gespenster, Außerirdische! Polizei, Feuerwehr, warum hilft mir denn keiner?“ Hinter seiner unförmigen Brille traten seine Augen weit aus ihren Höhlen und ließen ihn wie eine überdimensionale Kaulquappe aussehen.

Als Levi Brill so dastehen sah, am ganzen Körper schlotternd, da tat er ihm doch ein wenig leid. Er flog in die Höhe, rief noch „Mach´s gut, Brillenschlange!“ und

entfernte sich immer höher in die Luft.
Von Ferne hörte er einen noch immer kreis-
schenden Brill nach Hause rennen.

Mit einem sehr guten Gefühl landete Levi
schließlich wieder vor dem Häuschen von
Popov. Popov saß auf seiner Bank und der
Kleiber auf einer Sonnenblume.

„Na, da hast du aber eine glatte Landung
hingelegt“, lobte der Kleiber ihn.

„Und du siehst irgendwie zufrieden aus“,
meinte Popov.

„Alles bestens“, wollte Levi den neuen
Freunden gerade erklären, ...

... da wurde er am Arm gerüttelt, und
seine Mama sagte zu ihm:

„Na, du scheinst eingeschlafen zu sein.
Pass auf, dass du keinen Sonnenstich

kriegst!"

„Nein, Mama, alles bestens“, erklärte Levi und strahlte mit der Sonne um die Wette. Am nächsten Tag, in der Schule, standen Levi und seine Freunde wieder beisammen und wunderten sich, dass Brillli noch keine Verbalattacken gegen sie losgelassen hatte. Auf einmal kam er jedoch ziemlich direkt auf die kleine Gruppe zu, blieb bei ihnen stehen und gab Levi seine Tüte Milch. Er sagte mit einem freundlichen Grinsen im Gesicht:

„Hier, Levi, du kannst meine Milch haben. Ich habe heute keinen richtigen Durst!“ Mit diesen Worten drehte er sich um und schlenderte weiter. Levis Freunde standen mit offenen Mündern da und starrten Levi an.

„Tja“, sagte dieser geheimnisvoll, „es geschehen noch Zeichen und Wunder!“

Ein paar Tage später verspürte Levi erneut große Lust, noch einmal zu fliegen. Er erinnerte sich noch zu gut an seinen Ausflug zum Hermannsdenkmal und nach Dortmund. Er fühlte noch immer den brausenden Wind in seinen Ohren.

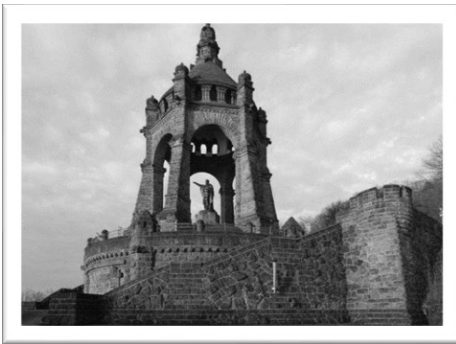
„Ob mir das Starten auch gelingt, wenn ich nicht in der Nähe der Wunschbox bin und sie mir nur vorstellen?“, fragte er sich.

„Ich würde gerne für Opa ein paar Luftaufnahmen von seinem Lieblingsdenkmal, dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal, machen!“

Levi war allein in seinem Zimmer bei Oma und Opa, zog seinen Anorak an und

steckte die kleine Digitalkamera ein. Dann lehnte er sich gemütlich an die Schlafcouch zurück und begann mit den Startvorbereitungen. Im Haus und im Garten blieb zum Glück alles ruhig. Zuerst stellte er sich ganz intensiv die Wunschliste vor. Dann verschloss er seine Ohren, zwinkerte mit den Augen und flatterte mit den Armen ...

... und tatsächlich, langsam aber sicher erhob Levi sich vom Teppich und schwebte zum offenen Fenster hinaus. Draußen



blickte er sich um. Die Richtung war ihm bekannt, immer nach

Osten. Das Flugwetter war fantastisch, nur ein leichter Wind kräuselte die wenigen Wolken und die Luft war angenehm warm. Levi flog immer an der Autobahn entlang, die sie sonst immer gefahren sind, wenn sie seine Tante besuchen wollten. Schon nach kurzer Zeit tauchte in der Ferne der langgestreckte Gebirgszug des Teutoburger Waldes auf, den er bei Bielefeld überquerte und dann weiter das Ravensberger Land überflog. Kurz darauf sah er das Weserbergland mit seinen Bergen und das Lipper Bergland, welches die letzten Erhebungen zur norddeutschen Tiefebene hin darstellten. Der abschließende Gebirgszug wurde an der Stelle, an der die Weser ihn durchstieß, in das Wiehen- und das Wesergebirge geteilt.

Rechts von der Weser streckte ein hoher Fernsehturm seine Antennen in den Himmel. Von Levis Flugrichtung aus gesehen links erkannte er das eigentliche Ziel seines kleinen Ausflugs, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Wiehengebirge.

Es wurde direkt oberhalb des steilen Abhangs zur Weser hin in den Jahren 1892 bis 1896 erbaut. Wegen seiner Höhe von achtundachtzig Metern ist es schon von Weitem sichtbar. Levi schaffte es, auch im Flug seine Kamera aus der Tasche zu holen und aus der Ferne ein paar Fotos zu machen. Beim Näherkommen konnte er erst so richtig die gewaltige,

einundfünfzig Meter hohe Kuppel erkennen, unter der sich ein sieben Meter hohes Standbild von Kaiser Wilhelm dem Ersten befand, der mit einem ausgestreckten Arm auf sein damaliges Reich deutete.

In dem Moment, als Levi näherkam, bemerkte er, dass er anscheinend nicht alleine hier oben in der Luft war. Viele Segelflugzeuge mit langen Flügelspannweiten um-



kreisten in unterschiedlichen Höhen das Denkmal. Als er gerade durch den Sucher seiner Kamera sehen wollte, hätte ihn

beinahe eine Flügelspitze berührt. Levi bekam einen gewaltigen Schreck, konnte seinen wackelig gewordenen Flug aber gerade noch stabilisieren und flog vorsichtshalber etwas tiefer.

Hier unten war weniger Flugverkehr, und Levi fotografierte das Denkmal aus allen Perspektiven. Auf



einmal bemerkte er, dass der Pilot eines Segelflugzeuges, der ihn erspäht hatte, anscheinend seinen Augen nicht traute. Ein kleiner Junge hier oben in der Luft? Das gibt es doch gar nicht!

„Ich bin wohl schon zu lange in der Luft“,

dachte der Pilot und bekam sein Flugzeug zum Glück wieder unter Kontrolle.

Sein Opa würde sich bestimmt über die Fotos freuen. Eine Ausrede dafür, wie er an die Fotos gelangt war, hatte er auch schon parat. Ein Cousin seiner Oma war doch im Luftsportverein des nahe gelegenen Flugplatzes und der hätte ihm die Fotos überlassen. Das musste er nur noch mit ihm absprechen.

Levi beschloss, noch einen Abstecher zum nahe gelegenen Wasserstraßenkreuz zu unternehmen. Dort, etwas nördlich der Stadt Minden, wurde die Weser von dem Mittellandkanal auf einem großen Viadukt überspannt. Mit Hilfe von Schleusen wurden dort Schiffe in die beiden Wasserwege gehoben oder abgesenkt.

Auch hier schoss Levi ein paar Fotos und machte sich danach ohne Zwischenfälle auf den Heimweg.

Zu Hause angekommen, bekam er einen Schreck. Das Fenster zu seinem Zimmer war geschlossen. Levi hatte eine Idee, ...

... er landete ganz leise im Garten, machte es sich auf dem Liegestuhl bequem und betrachtete in aller Ruhe die Fotos auf dem Display der Kamera.

„Hier bist du!“, sagte Oma plötzlich von der Küchentür aus. „Ich war gerade in deinem Zimmer und habe dein Fenster zugemacht. Ich habe gar nicht gesehen, dass du rausgegangen bist!“

„Aber Oma“, meinte Levi, „du kennst mich doch. Ich kann schleichen wie ein Indianer

und wollte dich eben nicht bei der Arbeit stören.“

„Das ist lieb von dir“, freute Oma sich,
„möchtest du denn jetzt eine Tasse Kakao?“



„Au ja!“ Levi sprang auf und sagte:
„Das ist genau das, was ich nach einem anstrengenden Flug gebrauchen kann!“
„Wie bitte?“, lachte Oma. „Du warst bestimmt wieder im Land Fantasien unterwegs!“
Zum Glück ging sie nicht näher auf Levis Versprecher ein, und dieser konnte den warmen Kakao genießen.

Das Schloss in den Wolken (mit Lied)

Levi hatte Sehnsucht, Sehnsucht nach seinen beiden Freunden Popov und Kleiber. Weiter ließ ihm ein Gedanke keine Ruhe, er wollte unbedingt auch einmal zum Schloss in den Wolken fliegen. Popov und Kleiber waren schon einmal dort gewesen. Wie es wohl aussah? Er kannte zwar einige Wasserschlösser in seiner Heimat - aber ein Schloss in den Wolken? Es hatte bestimmt hohe Türme und bunte Fenster! Levi saß in seinem Zimmer vor dem Schreibtisch, schloss seine Augen und wünschte sich mit all seinen Gedanken ...

... in Popovs Garten. Da stand er nun, das wackelige Gartentor hinter sich und

schaute in Richtung Fenster. Dort, über der Gartenbank, standen die Fensterflügel weit offen und ein leises Schnarchen war zu hören. Levi schlich sich näher heran und spähte ins Zimmer. Was er dort sah, stimmte ihn ganz traurig. Popov lag im Bett unter einer dicken Decke und hatte einen bunten Wollschal um den Hals geschlungen. Auf einem Stuhl neben dem Bett stand eine dampfende Tasse Tee. Anscheinend handelte es sich dabei um Kräutertee, dem Duft nach, der in der Luft hing.

Levi wollte Popov etwas zurufen, wurde aber durch das leise Zwitschern von Kleiber abgelenkt, der hinter ihm auf der großen Sonnenblume gelandet war.

„Pst, sei leise“, mahnte Kleiber“, Popov hat

eine Erkältung und braucht unbedingt ein paar Tage Ruhe!"

„Oh, schade“, sagte Levi leise, „und ich hatte gehofft, dass wir einen gemeinsamen Ausflug zum Schloss in den Wolken unternehmen könnten. Aber daraus wird ja nun wohl nichts!“

„Richtig“, meinte Kleiber, „unser Freund hier ist für ein paar Tage außer Gefecht gesetzt. Aber ich habe doch Zeit und kenne auch den Weg dorthin.“

Levi war froh über Kleibers Angebot und fragte:

„Können wir Popov denn alleine lassen?“

„Natürlich“, antwortete Kleiber, „so schlimm hat es ihn nun auch wieder nicht erwischt, und wir sind ja auch keine Ewigkeit unterwegs!“

Gesagt, getan! Levi startete nach den notwendigen Vorbereitungen von der Gartenbank, und der Kleiber schwang sich von der Sonnenblume aus in die Lüfte.

Sie stiegen höher und höher, flogen ein paar Schleifen und kamen den dicken, wei-



ßen Wolken immer näher. „Dort hinten“, rief Kleiber Levi zu, „hinter der Wolke, die wie eine verschrumpelte Kartoffel aussieht, müssen wir links

abbiegen. Danach werden wir das Schloss bald sehen können!“

Und richtig! Sie flogen hinter der weißen Kartoffelwolke einen weiten Linksbogen, und Levi erkannte in der Ferne ein

wunderschönes Schloss. Er sah Türme und riesige bunte Fenster, ganz so, wie er es sich vorgestellt hatte.

Kleiber landete vorsichtig auf dem Fensterbrett eines besonders großen und bunten Fensters. Levi stand kurz darauf neben ihm und spähte durch das bunte Glas in einen großen Saal. Die Wände ringsum waren geschmückt mit riesigen Portraits von Menschen in königlichen Roben. Dazwischen hingen die buntesten Fahnen, die Levi jemals gesehen hatte.

„Da, da hinten“, rief Kleiber ganz aufgeregt, „das ist die Prinzessin, mit der Popov mal sprechen wollte. Er hat ihr den Namen Popofee gegeben!“

„Oh, die ist schön“, staunte Levi, „die

möchte ich auch gerne kennen lernen.“

„Aber, die hat Popov sich doch schon ausgesucht! Schau mal, rechts neben ihr, die sieht doch auch ganz nett aus!“, meinte Kleiber. Und richtig, neben Popofee saß eine wunderschöne Prinzessin, die den ganzen Saal mit ihrem strahlenden Lächeln zum Leuchten brachte.

„Ja“, strahlte Levi, „die soll meine Prinzessin sein!“ Er konnte sich gar nicht satt sehen,



so schön war sie. Die von ihm Auserkorene trug ein schneeweißes Rüschenkleid mit rosafarbenen Blüten. Auf ihrem wunderbar langen, blonden Haaren thronte eine

zierliche Goldkrone, die mit unzähligen Edelsteinen verziert war.

„Ich werde sie Levittchen nennen, dann passen wir gut zusammen!“

„Das ist aber ein schöner Name“, meinte Kleiber. „Ich muss dich aber leider unterbrechen. Wir müssen zurück, bevor wir bemerkt werden.“

„Warum darf man uns denn nicht bemerken?“, wollte Levi wissen.

„Wenn man uns sieht“, erklärte Kleiber, „dann können wir das Schloss und die Prinzessinnen plötzlich nicht mehr sehen. Sie existieren dann nur noch in unserer Fantasie. Schau dir Levittchen noch einmal an und dann lass uns fliegen!“

Mit einem letzten, wehmütigen Blick stieß

Levi sich von dem Fensterbrett ab und folgte Kleiber hinab zur Erde.

Als sie gerade in Popovs Garten zur Landung ansetzen wollten, erwartete sie dort eine angenehme Überraschung. Popov saß mit dem dicken Wollschal um den Hals auf der Gartenbank vor seinem Häuschen und schlürfte seinen Tee.

„Das ist aber eine tolle Überraschung!“, rief Kleiber und landete auf der Sonnenblume. Levi setzte direkt vor Popov auf und lächelte diesen an.

„Du strahlst ja wie ein Honigkuchenpferd“, bemerkte Popov, „dann war euer Ausflug bestimmt erfolgreich!“

Ja, ganz bestimmt“, polterte es aus Levi hervor, „äußerst erfolgreich sogar. Ich habe deine Popofee gesehen und mir auch

gleich eine ausgesucht. Man, die sind so wunderschön! Meine heißt übrigens Levittchen.“

„Na, dann können wir den Tag ja in aller Ruhe ausklingen lassen, wenn alle zufrieden sind“, sagte Popov.

Levi bekam ebenfalls eine Tasse Tee und der Kleiber eine Schale mit Wasser. Von seiner Sonnenblume aus sah Kleiber in zwei zufrieden schmunzelnde Gesichter und konnte sich nur zu gut die Gedanken seiner Freunde ausmalen.

„Mir fällt gerade ein schönes Lied ein“, sagte Levi ganz versonnen und fing leise an zu singen:

*Ich träum mir ein Schloss, hoch in den
Wolken,*

so groß und stolz, wie ich es mag.

*Und bin ich mal dort, hoch in den Wolken,
dann hört gut zu, was ich euch sag!*

*Die Türme sind hoch bis in den Himmel,
die Fenster sind schön aus buntem Glas.*

*Prinzessinnen mit verzierten Kronen -
ein jeder Prinz, der wünscht sich das.*

*Levittchen lebt hier bei ihrem Vater,
in diesem Palast, so wunderschön.*

*Mit ihr wohnen noch zehn schöne Schwes-
tern,
und täglich sie spazieren gehn.*

*Und wenn ich einst bin an ihrer Seite,
dann sage ich ihr: Ich hab eine Idee!*

*Sie wird mich verstehn und mit mir gehen
zu meinem Zuhause am blauen See.*

*Nun haben wir unser neues Leben
und werden stets froh und glücklich sein.
Und mit des Königs bleibendem Segen
wird hier am See unser Königreich sein.*
„Oh, das ist schön!“, tönte es wie aus ei-
nem Mund von Popov und dem Kleiber.

Levi nahm noch einen großen Schluck aus
seiner Tasse und ...
... hob den Kopf von der Schreibunterlage
auf seinem Schreibtisch. Im gleichen Mo-
ment öffnete Levis Mutter die Zimmertür
und fragte:
„Jetzt sitzt du schon so lange in deinem
Zimmer! Hast du denn gar keinen Durst?“
„Aber ich habe doch gerade eine Tasse
Tee ge...“ Levi unterbrach sich und been-
dete seinen Satz dann mit: „... eine Tasse

Tee gewollt!“

„Das passt gut“, meinte Mutter, „komm mit auf die Terrasse, ich habe gerade Tee aufgesetzt!“

„Prima“, strahlte Levi etwas zu übermütig, so dass Mutter ihn fragend von der Seite ansah.

Ameisen

Levis Vater hatte ein tierisches Hobby. Er hatte Levi schon viel zu dem interessanten Thema Ameisen erzählt und bei seinem wissbegierigen Sohn somit die Neugierde auf diese kleinen Tierchen geweckt. Levi wollte jedoch mehr wissen. Er hatte ein Tierbuch aus Omas und Opas Keller mitgenommen und war damit in seinem Zimmer verschwunden. Schon nach kurzer Zeit war Levi in den Text des Buches versunken und ...

... sah sich nun, auf Legomännchen geschrumpft, der schier unmöglichen Aufgabe gegenüber, näher als nur bis vor die Glasscheibe des Terrariums an die kleinen

Tiere heranzukommen. Zum Glück entdeckte Levi den Bücherstapel, der neben dem Glasbecken lag. Er erklimmte den Stapel und schaute endlich über den oberen Rand in das Becken hinein. Wieso war das Terrarium nicht abgedeckt, fragte Levi sich, erinnerte sich jedoch sofort an Pappas Worte:

„Der obere Rand des Terrariums ist mit einer Art Talkum eingeschmiert, den können die Ameisen nicht überwinden. Wenn sie nach oben geklettert sind, rutschen sie immer wieder an der schmierigen Fläche ab und fallen zurück auf den Beckenboden.“

„Klever“, dachte Levi, „darauf muss man erst einmal kommen! Aber für mich bedeutet das jetzt ein ziemliches Problem.“

Wie überwinde ich die Fläche?"

Doch er musste es versuchen, wenn er nach unten kommen wollte! Er schwang seine Beine über den Rand und hielt sich mit beiden Händen fest. Seine Füße bekamen jedoch an dem Talkum keinen Halt und rutschten immer wieder ab. Als Levi die Kraft verließ, ließ er los und ergab sich in sein Schicksal. Der Sturz dauerte zum Glück nicht lange, und Levi landete weich im tiefen Sand des Terrariumbodens. Er war zum Glück nicht allzu tief eingesunken, rappelte sich auf und schüttelte den Sand ab.

Plötzlich meinte Levi, hinter sich eine Bewegung erkannt zu haben. Er schielte über seine Schulter und erschrak bis ins Mark.

Auf einem kleinen Stein saß



stocksteif eine riesige Ameise, die ihn mit tennisballgroßen, schwarzen Knopfaugen anstarrte und mit langen Fühlern in seine Richtung trillerte. Sie hatte ihn unmissverständlich im Visier und würde bestimmt jeden Augenblick ihre furchterregenden Mandibeln, die an der Innenseite mit Zähnen versehen waren, in seinen Körper schlagen. Bei diesem Exemplar handelte es sich um eine Bulldoggenameise aus Australien und hatte ausgewachsen

eine Körperlänge von bis zu fünfundvierzig Millimetern. Levi wusste, dass diese Ameisenart giftig und somit auch für Menschen gefährlich sein konnte. Und das bei seiner Größe! Schweißgebadet starrte Levi zurück. Im selben Augenblick drehte das Tier ruckartig den Kopf und hatte eine kleine Grille erblickt, die vergeblich versuchte, die Glasscheibe zu erklimmen.



Blitzschnell war die Ameise bei dem Futtertier, schlug mit ihren Mandibeln zu und schleppte die erlegte Beute davon. Neugierig geworden schlich Levi hinterher. Während

der Verfolgung begegnete ihm eine andere, kleinere Ameisenart, die lustigerweise immer das Hinterteil in die Höhe hielt. Sein Papa hatte ihm einmal erklärt, dass es sich hierbei um eine Wüstenameise aus Griechenland handelt, die ihr Hinterteil durch Hochrecken vor dem heißen Wüstensand schützen möchte. Als Baby hätte Levi diese Verhaltensweise immer nachgeahmt. Ob das wirklich glauben sollte? Levi gelangte schließlich an den Eingang zu einem unterirdischen Höhlensystem, den Vorrats-, Brut- und Wohnkammern. Er wunderte sich über das helle Licht in den Kammern, bemerkte jedoch sofort, dass sein Vater diese dicht an die Scheibe gebaut hatte, um seine Tierchen von außerhalb beobachten zu können.

Hoffentlich fiel Levi nicht in das Beuteschema der Bulldoggenameisen!

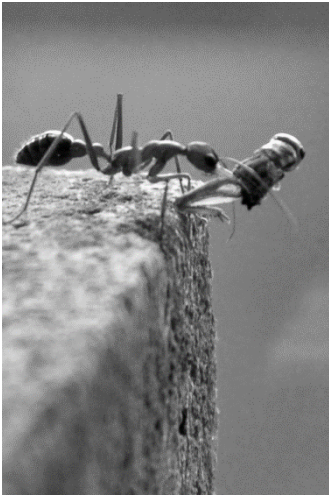


Er traute sich weiter in eine Kammer vor und sah, wie der Jäger von

eben seine Beute ablegte. Die Kammer war angefüllt mit toten Grillen. Levi standen die Haare zu Berge. Bevor die Ameise wieder auf die Jagd ging, bewegte er sich rückwärts und kam zu einem weiteren Eingang. Bei einem Blick hinein erspähte er ein paar Ameisen, die kleine, weiße Larven mit Futtertieren verpflegten. Levi schüttelte sich vor Grausen. Nur schnell weg hier! Wer weiß, wie weit das noch führen

würde?

Er rannte, so schnell er konnte, weg von diesem Kammersystem. Nur, wo sollte er hin? Die hohen Glasscheiben des Terrariums würde er nicht erklimmen können. Und dann war da noch der mit Vaseline eingeschmierte Rand - un-



mögliche Rand - unmöglich. Auch waren seine Arme und Hände zu klein, um zu einem Rettungsflug ansetzen zu können. Als Levi noch über seine Rettung nach-

dachte, wurde er plötzlich von einer Sandwolke eingehüllt. Was war geschehen? Er blickte sich suchend um. Von einer Steinkante hoch über ihm hatte eine Ameise

den Kadaver einer gefangenen und zerteilten Biene fallen lassen und krabbelte nun auf ihn zu.

Der dunkle, verdickte Hinterleib schwang von links nach rechts und zurück, die sechs staksigen Beine tasteten sich voran und die Mandibeln bewegten sich auf und zu. Ein kurzer Film spulte vor Levis Augen ab.

„Mach es gut Mama, mach es gut Papa!“, dachte Levi noch ...

... und war mit einem Schlag in der Wirklichkeit zurück. Er lag auf dem Teppich in seinem Kinderzimmer und hatte das aufgeschlagene Tierbuch neben sich liegen. Mit zitternden Fingern klappte er das

Buch zu und atmete zuerst einmal tief durch, bevor er nach draußen ging.

Mira, meine Mira

Levi lag auf dem Fußboden im Keller bei Oma und Opa. Er starrte die Decke an und hatte Langeweile. Was er hier unten schon alles erlebt hatte! Unglaublich! Seine Fantasie schien keine Grenzen zu kennen. Mal sehen, was noch alles so passierte.

Er wühlte, ohne zu wissen, was er suchte, in der Kiste herum, die er neben sich gezogen hatte, als seine tastenden Finger ein kleines Fotoalbum berührten. Es war klein und dünn und schien nur wenige Fotos zu enthalten. Neugierig blätterte er darin herum, bis sein Blick auf das Bild eines jungen Hundewelpen fiel. Seine Augen wurden ganz groß. Das musste Mira sein,

seine allerliebste Spielkameradin, die seine Eltern als winzigen Welpen zu sich geholt hatten. Levi drückte das Foto an sich und dachte an seine Freundin, die bestimmt oben, im Garten, in der Sonne lag und sich wohl fühlte.

„Mira, meine Mira!“, dachte Levi und schloss die Augen. ...



... Plötzlich stupste etwas Feuchtes und Kaltes seinen Arm an und eine angenehme

Stimme hauchte in sein Ohr:

„Aufwachen. Du hast dich genug ausgeruht. Komm, lass uns spielen!“

Mit einem Ruck saß Levi aufrecht. Er lag nicht mehr auf dem Fußboden im Keller, sondern saß auf der Wiese im Garten und blickte in die bernsteinfarbenen Augen seiner Mira.

„Mi..., Mira“, stammelte er ungläubig, du kannst sprechen?“

„Aber du weißt doch“, begann Mira wieder, „wenn man sich etwas ganz doll wünscht, kann es auch wirklich in Erfüllung gehen. Und ich glaube, dass du dir schon oft gewünscht hast, mit mir reden zu können. Denke an deinen neuen Freund Popov zurück und an den Sperber!“

„Das stimmt, da hast du Recht!“, meinte Levi. Aber ich kann es noch überhaupt nicht glauben. Das muss ich sofort meinen Eltern und den Großeltern erzählen. Die werden aus dem Staunen nicht mehr herauskommen.“

„Halt, stopp, nicht so schnell“, unterbrach Mira seinen Redeschwall. „Manche Dinge muss man für sich behalten können. Wenn man darüber redet, erlischt der Zauber, und alles ist wie zuvor. Überlege genau, was du willst!“

„Na, mich mit dir unterhalten, alles mit dir teilen und unternehmen“, plätscherte Levi wieder los.

Mira hielt ihren Kopf schief, schaute ihn verschwörerisch an und sagte:

„Dann lass diesen wunderbaren Zauber

unser beider Geheimnis sein! Es ist nichts Schlimmes, wenn du den Erwachsenen nichts davon erzählst, sie würden das verstehen und genau so handeln!“

„Meinst du?“, fragte Levi zweifelnd.

Dann sprang er jedoch auf und rief freudig:

„Dann komm, lass uns zusammen spielen und ... und die Welt entdecken! Mit dir als meine Freundin kann das nur fantastisch werden!“

„Ja, lass uns Fangen spielen!“, bellte Mira freudig, sprang auf und lief davon. Sie war wieselflink, blieb immer wieder stehen und lockte Levi mit lautem Bellen, schneller zu laufen. Sie schlug Haken wie ein Hase auf der Flucht und ließ Levi jedes Mal ins

Leere laufen. Auf einmal blieb sie stehen und schaute Levi mit hängender Zunge auffordernd an.

„Du kannst wohl nicht mehr, was?“, fragte sie und wartete, bis Levi näher herangekommen war. Der tat so, als ob er die Hündin gar nicht mehr beachten würde, drehte sich um und ging rückwärts immer näher heran. Gerade als er Mira packen wollte, drehte diese sich ihrerseits flink um und machte aus dem Stand einen Satz über den nahen Rosenbusch. Levi stoppte jedoch vor dem dornigen Busch und rief: „Das ist unfair, du weißt genau, dass ich da nicht drüber komme! Wie soll ich dich denn da fangen?“

„Du hast ja Recht“, gab Mira von der anderen Seite des Busches zu, „ich wüsste

aber nicht, dass wir irgendwelche Regeln abgemacht hätten. Versuche du doch zu drüber zu fliegen!"

„Hä, hä“, tat Levi beleidigt und setzte sich mit vor der Brust verschränkten Armen schmollend auf die nahe Gartenbank. Als Mira bemerkte, dass Levi anscheinend nicht mehr mitspielte, sprang sie über den Busch zurück und legte sich hechelnd neben die Bank. Ohne Ankündigung beugte Levi sich hinunter, griff mit beiden Händen tief in Miras Fell und rief:

„Hab dich, hab dich! Irgendwelche Regeln hatten wir doch nicht aufgestellt, oder?“

„Na, warte“, bellte Mira laut, ließ sich zur Seite fallen und riss Levi von der Bank. Im Nu hatte sich eine wilde Rauferei entwickelt, und die beiden Freunde küselten

unter lautem Bellen und Schreien auf der Wiese umher. Mira startete immer wieder Scheinangriffe und zwickte Levi mit ihren spitzen Reißzähnen in den Arm. Richtig zu beißen würde sie bei ihrem besten Freund niemals.

Nach kurzem Herumtollen ließ Levi sich flach auf den Rücken fallen und stöhnte:

„Ich kann nicht mehr. Ich brauche etwas Trinkbares!“

„Ich auch“, hechelte Mira, „komm mit!“

Sie stand auf und trottete schon zum kleinen Gartenteich. Dort angekommen tauchte sie ihre lange Zunge immer wieder in das kühle Nass und schleckte dieses genüsslich auf. Levi wollte es ihr nachmachen, stützte sich am Rand ab und beugte

sich zum Wasser hinunter. Doch noch bevor er die Wasseroberfläche berührte, hielt er in der Bewegung inne und rümpfte die Nase.

„Iieh, das riecht ja nach Fischsuppe und verfaulten Algen!“, rief er angeekelt aus.

„Das kann man doch nicht trinken!“

„Doch, köstlich“, bemerkte Mira und schlabberte eifrig weiter.

In der Zwischenzeit war Levi in der Küche verschwunden und hatte sich ein Glas Mineralwasser geholt. Er setzte sich wieder auf die Gartenbank, trank sein Glas leer und schaute Mira beim Schlabbern zu.

Diese wischte zwei Mal mit ihrer langen Zunge die Schnauze sauber und schüttelte sich.

„War das lecker! Ich liebe dieses

Teichwasser!“, säuselte sie genießerisch.
„Jetzt muss ich aber Pippi machen.“
Levi sah Mira hinter der Hecke verschwinden und lief hinterher. Als er um die Ecke bog, sah er, wie Mira sich hinhockte und pinkelte. Er stellte sich daneben, zog seine Hose runter und hockte sich daneben.

„Was machst du denn da?“, hörte er eine Stimme hinter dem Rosenbusch. Es war seine Oma, die jetzt mit ihm schimpfte:
„Du kannst doch nicht einfach auf die Wiese pinkeln, geh gefälligst auf die Toilette!“

„Mira macht das doch auch“, nörgelte Levi.
„Mira ist schließlich ein Hund, der kann nicht auf die Toilette gehen“, gab Oma zurück.

Etwas beleidigt zog Levi seine Hose wieder hoch und ging ins Haus.

Mira bellte: „Sei nicht eingeschnappt! Das hat schon alles seine Richtigkeit!“

Nach kurzer Zeit kam Levi erneut in den Garten zurück und sah, wie Mira über den Futtertrog gebeugt stand und einen Brocken Hundefutter nach dem anderen verschlang.

„Hast du auch Hunger?“, fragte die Hündin zwischen Knabbern und Mampfen.

„Du meinst, ich soll ...?“, stotterte Levi.

„Natürlich, schmeckt köstlich“, gab Mira zurück, „komm, bedien dich!“

Das ließ Levi sich nicht zwei Mal sagen. Er nahm sich einen Brocken aus der Schale, steckte ihn in den Mund und kaute darauf

herum.

„Etwas gewöhnungsbedürftig und meiner Meinung nach zu trocken“, brachte er hervor, „aber es schmeckt gar nicht mal so schlecht.“

„Du kannst danach ja noch einmal das Teichwasser probieren“, provozierte Mira ihn, und beide mussten laut losprusten. Plötzlich stand Oma in der Küchentür, beobachtete die Beiden und meinte mit einem Schmunzeln:

„Jetzt schau dir das einer an! Jetzt isst der Junge doch tatsächlich dem Hund schon das Futter weg! Bekommst du von deinen Eltern nicht genügend zu essen?“

„Doch, Oma“, antwortete Levi, „aber das schmeckt gar nicht mal so schlecht!“

Mit diesen Worten trotteten die beiden

Freunde wieder auf die Wiese, legten sich nebeneinander in die Sonne und ließen eine verdutzte Oma an der Küchentür zurück.

Oma sah noch, wie Levi seine Hand auf Mira legte und leise sagte:

„Mira, meine Mira!“

Dass Mira ebenso leise sagte: „Levi, mein Levi“, das konnte Oma natürlich nicht verstehen.

Der Wäschekorb

Levi saß im Wäschekorb auf seinem Spielteppich im Wohnzimmer. Mama hatte ihm ein paar Spielsachen und Kaustangen mit hineingelegt. So hatte sie für einige Zeit die Hände frei und konnte sich relativ ungestört dem Haushalt widmen, ohne Levi herumtragen zu müssen. Levi hatte keine Langeweile und fühlte sich wohl, bis ihm nach einer geraumen Zeit die große Kiste in Omas Keller in den Sinn kam. Er dachte an die vielen Bilderbücher, die er stundenlang betrachten und sich in sie hineinversetzen konnte. Da gab es die Geschichte von Peterchens Mondfahrt und Sumse-mann, die er zu Weihnachten immer wieder hören konnte. Oder der kleine

Häwermann - ja, der kleine Häwermann!
Levi lehnte sich zurück, schloss die Augen
und rief sich die *Geschichte* in Erinnerung.

Der kleine Häwermann, der nie genug von
allem bekommen konnte, so dass seine
Mutter ihn immer beschäftigen musste.
Eines Nachts, als seine Mutter erschöpft
eingeschlafen war, fuhr er mit viel Fanta-
sie in seinem Rollenbettchen durchs Zim-
mer und schließlich, weil auch das ihm
nicht reichte, auf einem Mondstrahl aus
dem Haus hinaus.

Schon der Beginn der *Geschichte* begeisterte Levi immer wieder, ...

... als sich sein Wäschekorb plötzlich in
Bewegung setzte, vom Spielteppich abhob
und aus dem Haus schwebte. Im letzten

Moment ergriff Levi sein Lieblingskissen Plüschi und zog es in den Korb hinein. Anfangs stieg der Korb höher und höher, Levi war anfangs hilflos und konnte nichts machen. Er schaute etwas ängstlich über den Rand des Korbes und sah, wie das Haus, in dem er wohnte, Nachbars Schwimmteich, Papas Bienenstöcke und schließlich die ganze Straße und der Orts- teil unter ihm immer kleiner wurden. Kurze Zeit drauf hatte Levi gelernt, durch Gewichtsverlagerung und mithilfe seiner Gedanken den Korb zu steuern und erfreute sich an dem erfrischenden Wind und immer gewagteren Kurven, die er aus- probierte. Er lehnte sich fest an Plüschi, damit das Kissen nicht heraus geweht wurde und ließ einen Teil davon wie den

Schwanz eines Lenkdrachens hinter sich her flattern.

„Hui, hui!“, rief er übermütig. „Mehr davon, mehr, mehr!“ Wie der kleine Häwermann!

„He, hallo, was machst du denn hier oben? Das ist doch unser Revier!“, ertönte plötzlich eine Stimme von der Seite.

Levi blickte sich um und sah, wie ein kleiner Junge auf dem Rücken einer Gans seinen Wäschekorb einholte, um dann neben ihm herzufliegen.

„Nils, bist du das, Nils Holgersson?“, schrie Levi laut, um das Brausen des Windes zu übertönen.

„Ja, mein Freund“, rief Nils ebenso laut, „ich erinnere mich noch gut an unser

Erlebnis über dem Teich! Weißt du noch der Luftangriff...!"

Weiter kam er nicht, denn im selben Augenblick breitete sich schon wieder ein dunkler Schatten über ihnen aus und verdeckte die Sonne. Eine große Krähe schwebt bedrohlich in einiger Entfernung über ihnen, würde jedoch im nächsten Moment zu ihnen herabstoßen.

„Komm, kommt beide in meinen Korb!“, schrie Levi aus Leibeskräften. „Hier seid ihr vielleicht sicher!“

Die Gans schwenkte sofort heran, Nils sprang von ihrem Rücken in den Korb, und die Gans schaffte es ebenfalls im letzten Augenblick hinein, als eine starke Erschütterung den Korb schwanken ließ. Levi musste alle Steuerungskünste und

Gedanken bemühen, damit sie nicht abstürzten und wieder eine stabile Fluglage bekamen. Die Krähe hatte sich bei ihrem Angriff zum Glück um wenige Zentimeter verschätzt und war gegen den Korbrand geknallt. Dabei schien sie sich verletzt zu haben, denn die Freunde sahen sie nach unten trudeln und in einer hohen Tanne verschwinden.

„Puh“, atmete Nils auf, „das ist ja noch einmal gut gegangen. Jetzt hast du mich schon wieder gerettet. Du bist ein wahrer Freund!“

Auch die Gans schnatterte aufgeregt und knabberte liebevoll an Levis Zehen herum. Levi rief lachend: „Halt, lass das, das kitzelt, und ich muss mich doch wieder auf das Fliegen konzentrieren!“

Er hielt ihr eine seiner Kaustangen hin, und die Gans ließ von seinen Zehen ab. Nils stieg wieder auf ihren Rücken und sagte: „Wir fliegen lieber zurück zu unserem Teich und den anderen Gänsen. In der Gemeinschaft sind wir sicher, da kann uns kein Greifvogel Schaden zufügen. Pass gut auf dich auf, vielleicht sieht man sich ja mal wieder!“

Bei diesen Worten war die Gans auf den Rand des Wäschekorbes gestiegen, hatte sich in die Luft geschwungen und war mit Nils davongeflogen.

Etwas traurig schaute Levi ihnen hinterher. Er wollte noch etwas rufen, jedoch versagte seine Stimme. Aber zum Glück war die Geschichte mit dem Greifvogel wieder einmal gut ausgegangen.

Levi drehte noch ein paar Runden und wollte dann in Richtung Heimat fliegen, als er feststellte, dass er sich nicht mehr auskannte. Weder der Florianturm, noch ein Denkmal oder Flusslauf konnten als bekannte Landmarke oder Orientierungspunkt herhalten. Traurig senkte er die Geschwindigkeit und flog etwas tiefer. Als er schon mutlos geworden war, irgendwo landen und nach dem Weg fragen wollte, sah er plötzlich ein kleines Haus mit Reetdach unter sich, welches in einem Garten mit hohen Sonnenblumen stand. Wenn ihn nicht alles täuschte, dann war das der Garten von seinem Freund Popov und dem Kleiber.

Levi senkte seine Flughöhe weiter, flog einmal um das Haus herum und landete

dann direkt unter dem Fenster mit der Gartenbank. Leider stieß er bei seinem Landemanöver mit einer Kante des Wäschekorb an den langen Stiel einer Sonnenblume, so dass diese ins Wanken geriet.

„Hilfe!“, krächte eine laute Stimme. „Welcher Grobian lässt mich denn nicht meinen Schlaf der Gerechten schlafen? Ich werde mich bei der obersten Instanz beschweren!“

Levi kletterte aus dem Korb und sah den Kleiber wie einen Hubschrauber immer wieder um die Blüte der Sonnenblume kreisen.

„Kleiber!“, rief er. „Ich bin´s, Levi! Entschuldige, ich wollte dich nicht erschrecken! Ich bin nur auf der Durchreise!“

„Wie, wo, was?“, zwitscherte Kleiber und wollte seinen Augen nicht trauen. Er setzte sich auf die Lehne der Gartenbank und betrachtete mit großen Augen und gesträubten Federn den Wäschekorb.

„Ist es denn die Möglichkeit? Da macht man sich die Mühe und bringt diesem Menschenkind das Fliegen ohne Hilfsmittel bei, und dann kommt es mit einem solchen unmöglichen Fluggerät daher!“

„Kleiber, du hast ja Recht! Aber freust du dich denn nicht, mich wiederzusehen?“

„Doch, doch“, stotterte Kleiber, flog auf Levis Schulter und zwitscherte ihm liebevoll ins Ohr.

Durch den Lärm aufmerksam geworden stand Popov auf einmal mit verschlafenen Augen in der Haustür und glotzte den

Wäschekorb an, als ob er das achte Weltwunder wäre.

„Das gibt es doch nicht, der Levi wird immer vornehmer! Jetzt hat er sich schon ein modernes Fluggerät zugelegt“, staunte Popov, lief auf Levi zu und drückte ihn ganz fest an sich.

„Mein Freund“, stammelte er unter Tränen, „dich wiederzusehen ist für mich das größte Glück auf Erden. Erzähl, wie geht es dir?“

Und Levi erzählte alles, was er in letzter Zeit erlebt hatte. Popov verwöhnte derweil alle mit Streuselkuchen und Kakao und rief immer wieder aus:

„Dass ich das noch erleben darf, dass ich das noch erleben darf!“

Dabei zwirbelte er nervös seinen langen

Schnurbart. Sie tauschten eine geraume Zeit Erinnerungen an die gemeinsamen ersten Flugübungen aus und beschlossen dann, zusammen noch einen Ausflug zum Schloss in den Wolken zu unternehmen. „Mit deinem neuen Fluggerät wird der Ausflug für dich bestimmt nicht zu anstrengend werden!“, meinte Kleiber augenzwinkernd.

Gesagt, getan! Der Kaffeetisch wurde abgeräumt, und die drei Freunde erhoben sich in die Luft, Popov und Kleiber vorne weg und Levi im Wäschekorb hinterher.

Die Wolkenbilder hatten sich total verändert, Levi hätte den richtigen Weg niemals alleine gefunden. Deshalb war er froh, dass seine beiden Freunde sich

auskannten. Je weiter sie kamen, desto unruhiger wurde Levi. Würde er sein Levittchen wiedersehen, und Popov seine Popofee?

Hinter der nächsten dicken Wolke, die wie ein riesiges Piratenschiff aussah, änderte Popov die Richtung und flog auf eine Wolkenformation zu, die sich beim Näherkommen immer mehr als die Umrisse eines Schlosses entpuppte.

„Hier müssen wir runter!“, rief Popov. „Da hinten auf der Wiese neben dem Brunnen werden wir landen!“

Alle drei legten eine Punktlandung hin und gingen im Gras neben dem Brunnen nieder.

„Das war ja ein toller Flug“, meinte Popov, „und ich muss zugeben, dass dein

Fluggerät hervorragend funktioniert.“

„Oh, das stimmt!“, sagte Levi. „Ich musste allerdings zuerst lernen, den Korb zu steuern. Aber mit Gewichtsverlagerung und Gedankensteuerung klappt das ganz gut.“

Popov schüttelte anerkennend den Kopf.

„Schaut mal!“, mischte sich Kleiber ein.

„Das Schloss! Es sieht anders aus als beim letzten Mal.“

Und richtig, Kleiber hatte Recht! Die Fenster waren neu und noch größer und schöner geworden. Dazu waren mehrere Spitztürme angebaut worden, die dem ganzen Schloss ein majestätisches Aussehen gaben, wenn das auch vorher schon der Fall gewesen war.

„Der Garten, in dem wir stehen“, staunte

Popov, „scheint auch vergrößert worden zu sein. Schaut euch nur all die schönen Sonnenblumen an!“

Staunend standen die Drei am Brunnen und blickten sich um, als plötzlich ein goldener Ball heran gehüpft kam und mit einem lauten Platsch im Wasser landete.

„Iieh, mein Federkleid wird ja ganz nass!“, beschwerte Kleiber sich. Doch als er sah, wer da um den großen Rhododendronbusch bog und sie fragend ansah, hielt er seinen Schnabel und machte große Augen. Vor ihnen stand die Prinzessin Popofee und zeigte mit ihrer zierlichen Hand in Richtung Ball.

„Würde bitte jemand der Herrschaften so freundlich sein und mir den goldenen Ball reichen?“, fragte sie mit einem leisen,

vornehmen Stimmchen.

Popov konnte sich nicht bewegen, er stand wie versteinert da und starrte seine Popofee mit offenem Mund an. Für den Kleiber war der Ball zu groß, also war Levi gefordert. Er lehnte sich vorsichtig über den Brunnenrand und fischte den Ball heraus. „Bi..., bitte sehr, Majestät“, stotterte er und reichte mit einer Verbeugung der Prinzessin den Ball. Sie nahm ihn mit einem huldvollen Blick entgegen, kicherte, drehte sich um und rief:

„Hallo, Schwesterherz, komm zum Brunnen! Wir haben Besuch von drei sehr netten Herrschaften!“

Wie aus dem Nichts kam plötzlich eine weitere Prinzessin hinter dem Busch hervor und winkte ihnen zu - Levittchen!

Jetzt stand Levi mit offenem Mund da und wusste nicht, was er sagen sollte. „Haben wir euch sprachlos gemacht?“, fragte Levittchen. „Das wollten wir aber nicht. Seid doch nicht so schüchtern! Kommt mit, wir feiern im Saal gerade ein großes Fest! Ihr seid herzlich eingeladen!“ Und so kam es, dass unsere drei Freunde im großen Saal des Schlosses neben den beiden Prinzessinnen an einer langen, königlich gedeckten Tafel saßen und an den Feierlichkeiten zur Fertigstellung der Schlossumbauten teilnahmen. Zuvor hatten sich die Prinzessinnen mit ihren richtigen Namen vorgestellt. Popovs Popofee hieß in Wirklichkeit Paulina, und Levis Levittchen hatte den Namen Saphira. „Saphira“, säuselte Levi und blickte seiner

Angebeteten tief in die Augen. Er hatte kaum einen Blick für die Feierlichkeiten um sie herum übrig. Popov war ebenfalls mit Süßholzraspeln beschäftigt, als ein lauter Fanfarenstoß erklang und das allgemeine Murmeln ringsumher verstummte. „Huch, herrjemine!“, entfuhr es Kleibers Schnabel und er flog erschrocken von seiner Stuhllehne auf und landete auf dem mit Swarovski-Kristallen bestückten Kronleuchter unter der Decke.

Am Ende des großen Saales tat sich eine Tür, groß wie ein Scheunentor, auf, und eine bunte Schar von Clowns, Akrobaten und Jongleuren ergoss sich in den Raum. Es wurden Purzelbäume geschlagen, jongliert und Witze gemacht, dass es eine wahre Pracht war. Dazu waren die

Akteure in dermaßen bunte und voluminöse Gewänder gekleidet, als wollten sie den Prinzessinnen Konkurrenz machen. Aber das sollte ihnen niemals gelingen! Serafina, Paulina und all ihre Schwestern strahlten in einem derart königlichen Glanz, dass dem stolzen Königvater die Brust schwoll, so stolz war er. Er schaute immer wieder zu seinen Gästen herüber, nickte ihnen wohlwollend zu und erhob sein Glas zu einem Prosit.

„Nein, das gibt es doch gar nicht“, hörte Levi ein Rufen vom Kronleuchter her, „ein Vogel, noch bunter als ich, herrjemine!“ Und richtig! Neben Kleiber war ein bunter Papagei gelandet, der in allen Farben des Regenbogens schillerte und sich ihm nickend zuwandte.

Ein erneuter Fanfarenstoß machte auf die Akteure aufmerksam, und ein Feuerschlucker stieß ein riesiges Höllenfeuer in den Saal. So kam es jedenfalls Kleiber vor, denn er wetterte:

„Feurio, Feuer, zu Hilfe! Meine Schwanzfedern sind schon angekokelt!“

Das war natürlich und zum Glück nicht der Fall. Der bunte Papagei beruhigte den kleinen Angsthasen und nahm ihn schützend unter seine Fittiche.

Viele Vorführungen fanden noch statt, erfrischende Getränke wurden gereicht und liebevolle Schmeicheleien mit den Prinzessinnen ausgetauscht.

Eine geraume Zeit später wurde Levi unruhig.

„Ich glaube, wir müssen uns bald

verabschieden", sagte er zögernd zur Prinzessin Saphira. „Meine Eltern machen sich bestimmt schon Sorgen.“

„Das wollen wir auf keinen Fall“, meinte Saphira und schaute Levi geheimnisvoll in die Augen. Dabei zwinkerte sie und zog unter ihrem Gewand einen goldenen Armreif hervor. Diesen streifte sie Levi über den Arm und sagte:

„Dieser Reif soll dich stets an mich erinnern. Immer, wenn du ihn trägst, bist du in meinem Herzen, und auch ich denke dann an dich. Doch dieser Armreif birgt noch weitere Geheimnisse in sich, er erfüllt dir, wenn du ihn drei Mal im Uhrzeigersinn drehst, viele Wünsche. Nicht alle, das muss ich dazu sagen, nur die guten Wünsche. Halte ihn stets in Ehren, und

wir sind für immer miteinander verbunden!“

„Oh, allerliebste Saphira“, flüsterte Levi, „du machst mich zum glücklichsten Menschen auf der ganzen Welt. Ich weiß gar nicht, wie ich dir danken soll. Ich bin so überrascht und habe jetzt kein Geschenk für dich dabei. Das stimmt mich ein wenig traurig.“

„Du musst nicht traurig darüber sein, mein Levi! Du hast mir mit deinem Besuch hier auf dem Schloss ein überaus großes Geschenk gemacht. Ich werde immer daran denken und dich stets in meinem Herzen tragen. Und dazu hast du noch meinen goldenen Ball aus dem Brunnen geholt, das ist mehr als genug!“

Zum Abschied umarmten sich alle und

herzten sich dermaßen, dass sogar ein paar Tränen flossen. Danach wurden Levi, Popov und Kleiber in den Garten entlassen. Sie gingen zum Brunnen hinter dem Rhododendronbusch, und Levi stieg in seinen Wäschekorb. Als sich die drei Freunde noch einmal zum Schloss umdrehten, sahen sie, wie sich Prinzessin Paulina und Prinzessin Saphira hinter dem großen bunten Fenster die Nasen plattdrückten und mit seidenen Tüchlein ihre Tränen wegtupften. Auf Saphiras Schultern saß der bunte Papagei und spreizte seine großen Flügel so weit aus, als ob er nun auch die beiden Prinzessinnen unter seine Fittiche nehmen wollte.

Drei traurige Freunde erhoben sich langsam in die Luft, winkten noch einmal und entfernten sich immer weiter von dem Schloss in den Wolken.

Erst jetzt, während ihres schweigenden Fluges, bemerkte Levi den Ring an Popovs Finger.

„Na“, rief er, „auch glücklich?“

Popov zwinkerte ihm zu und zeigt mit seiner Nasenspitze auf Kleiber. Der trug doch tatsächlich in seinem Schnabel die schillerndste Feder, die Levi jemals gesehen hatte. Sein Blick war stolz geradeaus gerichtet.

„Willst du auf dem Rückweg noch einmal bei uns einkehren und dich stärken?“, wollte Popov wissen.

„Nein, nur das nicht“, lehnte Levi ab.

„Danke für das nette Angebot, aber ich bin noch pickepacke voll von all den leckeren Schlemmereien im Schloss.“

Sie setzten ihren Flug schweigend und in Gedanken versunken fort, als Levi auf einmal meinte:

„Hoffentlich find ich zurück nach Hause! Ich habe mich schon auf dem Hinweg verflogen!“

Ich verrate dir einen ganz einfachen Trick“, entgegnete Popov. „Du drehst den Korb und bringst den vorderen Tragegriff deines Fluggerätes genau in die untergehende Sonne. Dann fliegst du so lange mit mittlerer Geschwindigkeit weiter, bis die Sonnenscheibe den Horizont berührt. Genau zu dem Zeitpunkt müsstest du den Florianturm in eurer Stadt sehen und von

da ab kennst du dich sicherlich aus.“

Levi verabschiedete sich von seinen Freunden, versprach ein baldiges Wiedersehen und befolgte Popovs Trick.

Nach gar nicht langer Zeit, gerade als die Sonnenscheibe den Horizont berührte, entdeckte Levi links von seiner Flugbahn den Florianturm und bald danach auch sein Zuhause.

Gerade, als er ihrem Haus näherkam, setzten ein paar starke Turbulenzen ein und wirbelten den Wäschekorb mitsamt Levi ein wenig durcheinander. Levis linker Arm wurde plötzlich wie von einer Regenbö ganz nass, und mit einem Rumms setzte der Korb auf, ...

... und Levi schlug die Augen auf. Er lag bei sich zu Hause gemütlich in Mamas Wäschekorb, lehnte an Plüschi und sah, wie Mira seinen Arm ableckte.

Levi sah zur Küchentür, wo Mama um die Ecke guckte und ihn lobte:

„Na, da hast du dich aber lange alleine beschäftigt. Du bist ja auch schon ein großer Junge. Aber was hast du denn da am Arm?“

Sie kam näher, nahm Levis Arm in Augenschein und drehte an dem goldenen Armreif. Levi brabbelte drauflos und zog den Arm zurück. Nicht, dass jetzt schon ein ungewollter Wunsch Wirklichkeit würde!

„Den haben dir wohl Oma und Opa beim letzten Besuch mitgebracht. Das habe ich gar nicht bemerkt. Mit den Geschenken -

das nimmt aber auch überhand!"

Mit diesen Worten schüttelte sie den Kopf, ging zurück in die Küche und ließ Levi seinen glücklichen Gedanken nachhängen.

Auf der Burg

Es war wieder einmal einer dieser wunderbaren Tage, an denen Levi sich mithilfe der Wunschliste ausgefallene Wünsche erfüllen konnte.



Und so kam es, dass Levi eines Tages vor den Toren einer alten, hoch aufragenden Burg stand. Er hatte den beschwerlichen und rutschigen Weg viele Windungen einen Berg hinaufgeschafft und stand nun unter einem steinernen Torbogen mit vielen

Schießscharten und weiteren, für ihn nicht näher erklärbaren Öffnungen. Levi kam sich etwas verloren vor und wollte schon umkehren, da öffnete sich ein Spalt in dem Tor und ein kleiner, in Lumpen gekleideter Junge lugte hervor.

„Hallo, bist du der Neue?“, wollte der Junge wissen.

„Ich, eh, ich weiß nicht!“, stammelte Levi.

„Na, komm erst einmal rein“, forderte der Junge ihn auf, „der Doktor erwartet dich bereits. Er hat schon eher mit dir gerechnet!“

„Aha!“, entfuhr es Levi etwas ungläubig, folgte dem Jungen jedoch in den gesicherten Aufgang zur Burg.

Rechts und links des mit Kopfsteinen gepflasterten und ab-



schüssigen Ganges waren schmale Wasser-
rinnen eingelassen, die mit kleinen, flie-
ßenden Rinnsalen gefüllt waren. Das Was-
ser floss schnell und stank zum Himmel.

Hier und da bemerkte er huschende
Schatten, die in der fahlen Dunkelheit des
Ganges verschwanden.

Der Junge hatte anscheinend Levis fra-
gende Blicke bemerkt und erklärte:

„Das sind nur die Ratten, die sich an den

Essensresten im Abwasser gütlich tun.
Keine Angst, solange sie zu fressen haben,
tun sie dir nichts.“

„Beruhigend“, meinte Levi und folgte dem
Jungen weiter, bis sie in einen kleinen Hof
zwischen zwei eng beieinanderliegenden,
gemauerten Gebäuden gelangten.



Der Junge blieb unvermittelt stehen und sagte:

„So, hier trennen sich unsere Wege vorerst. Vielleicht sehen wir uns später noch einmal. Du gehst einfach geradeaus weiter durch die Tür da vorne, steigst rechts die steinerne Treppe hinauf und folgst dem langen Gang, bis du wieder an eine hölzerne Tür gelangst. Dahinter hat der Doktor seine Kammer. Mach´ s gut!“

Und damit war er im Haus auf der linken Seite verschwunden, und Levi war allein.

„Ein Doktor also“, dachte Levi, „dem kann man ja wohl vertrauen!“

Er wusste zwar nicht so genau, was er davon halten sollte, machte sich jedoch mit einem grummelnden Gefühl im Bauch auf den Weg. Die Tür und die Treppe waren für Levi kein Problem, aber



dann lag ein langer, durch schmale Licht-
einlässe in der linken Mauer spärlich be-
leuchteter Gang vor ihm. Das Ende war
nicht einzusehen, denn der Gang be-
schrieb eine leichte Biegung nach rechts.
Zum Glück war Levi nicht zu groß, da der
Gang eng und niedrig war. Die Dachziegel

über ihm lagen auf einem hölzernen Gebälk und ließen hin und wieder Blicke auf den freien Himmel zu.

Levi folgte notgedrungen dem Weg, eine Abzweigung gab es nicht, und kam nach ein paar Metern zu der Erkenntnis, dass er sich hier auf einem mittelalterlichen Wehrgang befand. Das Land und die Burg schienen sich nicht in Kriegszeiten zu befinden, denn dann wäre dieser Gang überfüllt mit Bogenschützen und Schwertkämpfern, welche die Burg zu verteidigen hätten. In Kriegszeiten wäre er auch nicht so einfach durch den steinernen Torbogen in die Burg gelangt, der wäre schwer bewacht gewesen.

Levi tastete sich weiter durch das dämmrige Licht vorwärts, der Gang schien kein Ende zu nehmen. Endlich bemerkte er vor sich im schummrigen Licht drei hölzerne Stufen und links davon eine dunkle Eichentür mit schweren Beschlägen. Levi tastete sich bis zur Tür vor und wollte gerade anklopfen, als er zurückschreckte.

Eine laute, dröhnende Stimme war zu vernehmen, und Levi konnte einige Wortfetzen heraushören:

„... Geschäfte mit dem Teufel?...ohne mich!...“

Und nach einer kurzen Pause:

„Verlass mich nicht... die in Rom haben mir nichts mehr zu sagen... dein Diener!“

Levi wurde aus der Situation nicht schlau, nahm jedoch allen Mut zusammen, der Doktor erwartete ihn schließlich. Er klopfte erneut, drückte gleichzeitig den Türdrücker und schob die Tür vorsichtig einen Spalt breit auf. In diesem Moment zersplitterte ein Glasgefäß an der gegenüberliegenden Wand und hinterließ einen riesigen, nach allen Seiten zerfließenden blauen Fleck an der dort weiß getünchten Wand. Glassplitter verteilten sich über den ganzen Fußboden.



Levi hielt sich ängstlich am Türrahmen fest und starrte ungläubig in das zum größten Teil mit Holz getäfelte Zimmer, das an einer Wand durch ein bunt beglastes Fenster erhellt wurde. Vor der rechten Holzwand, neben einem gemauerten Kachelofen, stand ein riesiger Schreibtisch mit einem geschwungenen, altertümlichen Holzstuhl mit zwei Armlehnen davor. Der Schreibtisch war überladen mit dicken Folianten, Pergamentrollen und allerlei Schreibutensilien, die Levi fremd waren.

Gerade als Levi ängstlich die Tür wieder schließen wollte, hörte er die Stimme des mit einem langen Umhang und einer flachen Kopfbedeckung bekleideten Doktors

erneut dröhnen:

„Ah, da ist er ja endlich! Man hat mir eigentlich einen Gehilfen versprochen. Dass er noch so jung und klein ist, wusste ich nicht. Aber komm er herein, wir wollen es miteinander versuchen.“

Und ohne Luft zu holen, ergänzte er:

„Als erstes kann er die Glasscherben beseitigen und versuchen, den Schandfleck von der Wand zu wischen! In der Kammer nebenan findet er alles Notwendige!“

Nach dieser Aufforderung ließ der Doktor sich ächzend in den Holzstuhl vor dem Schreibtisch nieder und widmete sich wieder seiner Arbeit, ohne erneut aufzublicken. Levi hatte gar keine Gelegenheit zu

reagieren, geschweige denn, etwas zu erwidern.

Das war also ein Doktor? Ein Arzt schien er nicht zu sein, denn Levi entdeckte nirgendwo medizinische Geräte.

Nun denn, er fand schließlich einen Handfeger und ein Kehrblech und einen alten Feudel in der kleinen Kammer neben dem Fenster. Den Feudel befeuchtete er in einem Wasserbottich, der in der Ecke stand und machte sich sogleich an die Arbeit.

Die Glasscherben waren im Nu zusammengekehrt, aber der Fleck an der Wand ließ und ließ sich nicht so leicht entfernen.

Besser gesagt, ein blauer Schimmer war auch nach langer Plackerei immer noch zu erkennen.



Levi wusste sich nicht mehr zu helfen. Er näherte sich zaghaft dem Schreibtisch und machte sich leise bemerkbar:

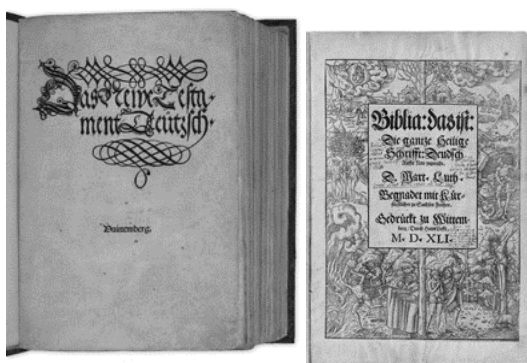
„Herr Doktor“, flüsterte er fast unhörbar, „ich habe alles versucht, aber der Fleck geht einfach nicht ganz weg!“

Der Doktor nuskelte abwesend etwas Unverständliches vor sich hin, tauchte einen Gänsefederkiel in ein zweites Tintenfass und kritzelte ein paar Wörter auf ein

Stück Pergament. Levi schien er überhaupt nicht zu bemerken.

„Herr Doktor, ...“, setzte Levi erneut an, kam aber nicht weiter, denn der Doktor fixierte ihn plötzlich mit einem Blick, der durch ihn hindurch zu gehen schien.

„Was heißt ´ novum testamentum ´?“, fragte er unvermittelt, legte den Kopf schief und kniff dabei das linke Auge zu.



Levi war ganz verdattert und wusste im ersten Augenblick nicht, was er antworten

sollte. Zum Glück hatte er sich oft mit seinem Opa West unterhalten, dabei auch ein paar lateinische Begriffe aufgeschnappt und im Gedächtnis behalten.

„Neues Testament!“, schossen die Wörter aus seinem Mund hervor, und Levi wartete auf die Reaktion des Doktors.

„Donnerwetter!“, polterte der los.

„Er ist mir aber ein Früchtchen. So jung und schon ein Gelehrter? Das hätte ich nicht erwartet! Kann er noch mehr?“

Levi ließ sich nicht noch einmal bitten und legte los. Er dachte an seinen Opa und begann:

„Levi strenuus discipulus est. Non scolae sed vitae discimus. Mens sana in corpore sano....“

„Stopp, stopp!“, unterbrach ihn der

Doktor. „Verschieß er nicht gleich sein
ganzes Pulver! Wenn er so weitermacht,
verpassen wir doch glatt das Abendbrot.“
Er legte die Feder beiseite, verschloss
das Tintenfass und erhob sich.

„Meine Arbeit muss bis morgen warten“,
sagte er, „ein so schlaues Bürschchen wie
ihn darf ich doch nicht verhungern lassen.
In seinem Alter konnte ich ganze Brote
vertilgen. Doch der Mensch lebt nicht vom
Brot allein. Komm er, wir gehen in die
Burgküche, dann kann er seinen Spruch
„mens sana in corpore sano“ gleich in die
Tat umsetzen!“

Mit diesen Worten ergriff er Levis Schul-
ter und schob ihn sachte vor die Kammer-
tür. Dort zog er einen großen, eisernen
Schlüssel unter seinem Gewand hervor und

verriegelte die Tür. Levi folgte dem Doktor den langen Wehrgang zurück, die steinerne Treppe hinunter, zur Tür hinaus und auf der anderen Seite des Platzes wieder in eine Tür hinein.

Sie standen nun in einem großen Raum, der voll und ganz von einer riesigen, offenen Feuerstelle beherrscht wurde. Überall lagen, standen und hingen Schalen, Schüsseln und Kellen herum, und über dem offenen Holzfeuer hing ein gewaltiger Kessel, in dem es brodelte und gluckste. Schwere Schwaden hing unter der niedrigen Decke, der einen süßlichen Duft zu ihnen herübertrug. In dem Raum befand sich nur noch eine weitere Person, eine kleine, rundliche Frau mit einer Schürze vor dem

dicken Bauch und einer weißen Haube auf dem Kopf, anscheinend die Köchin. Eine rote Nase beherrschte ihr Gesicht, die Haut war nass von Schwaden und Schweiß. Ihre flinken, kleinen Schweinsäuglein schienen alles zugleich im Blick zu haben, die Feuerstelle, den schon gedeckten Tisch und die Ankunft der beiden ungleichen Gesellen.

„Na, ihr seid mir ja zwei gänzlich unterschiedliche Gestalten“, bemerkte sie lächelnd. „Da weiß ich gar nicht, ob ihr großen oder kleinen Hunger habt.“

„Mach sie sich nicht lustig über meinen neuen Gehilfen, Walburga, und trag sie einfach auf, was sie für richtig hält!“ Und Walburga hielt so einiges für richtig! Levi sah, wie sich die Speisen nur so vor

ihm auftürmten. Noch dampfendes Brot, gebratene Hühnchen, leckere Milchspeisen und allerlei Obstsorten ließen ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen. Zu guter Letzt stellte die Köchin drei große Tonkrüge und zwei Becher dazu auf den Tisch.

„Greif er zu, mein Junge und lass er es sich schmecken! Walburga versteht ihr Handwerk vortrefflich“, dröhnte der Doktor mit einem strahlenden Gesicht. „Bei den Getränken hält er sich aber besser an den Wasserkrug, der Wein und das Leichtbier sind für mich! Wer kein Bier hat, hat nichts zu trinken! Das gilt aber nicht für so kleine Kerle wie ihn.“

Levi ließ sich nicht zwei Mal bitten. Er goss sich den Becher bis zum Rand mit

Wasser voll, so dass sogar etwas auf den Tisch schwappte. Dann nahm er einen großen Schluck von dem köstlichen Nass. Er wusste gar nicht, dass er so durstig war.

„Na, schmeckt ihm unser Wasser? Es stammt aus unserem eigenen Ziehbrunnen hier in der Burg, den muss er sich später einmal ansehen, ein Prachtstück!“

Der Doktor nahm einen kräftigen Schluck vom Leichtbier und putzte sich den Mund mit seinem Ärmel ab.

„Eines muss ich ihm noch sagen: Iss, was gar ist, trink, was klar ist, red, was wahr ist. Merk er sich den Spruch gut!“

Die Speisen waren für Levi sehr ungewohnt und ziemlich deftig. An den fremden Gewürzen hatte Walburga anscheinend nicht gespart, denn plötzlich entfuhr

Levi ein Pups.

„Entschuldigung, das wollte ich nicht“,
entschuldigte er sich beim Doktor.

Der grinste ihn von der Seite an und
meinte:

„Aus einem verzagten Arsch kommt kein
fröhlicher Furz. Also lass er es ruhig ge-
schehen! Bei einem gemeinsamen Mahl bei
mir zu Hause sagte mein Vater immer:
Warum rülpsset und furzet ihr nicht, hat
es euch nicht geschmecket?“

Levi hielt eine Hand vor den Mund und er-
rötete:

„Herr Doktor, solche Worte dürfen Sie
nicht benutzen, das tut man nicht!“

„Welche Worte meinst du, und wer ist
Sie?“ Der Doktor schaute Levi fragend
und gleichzeitig neugierig an.

„Arsch und Furz, das sind schlimme Wörter, die man nicht ausspricht, hat meine Mama mir beigebracht!“, flüsterte er fast unhörbar. „Und mit Sie meine ich Sie, Herr Doktor!“

Der Doktor kratzte sich mit einer Gabel am Kopf und meinte:

„Aus ihm soll einer schlau werden!“

„Aus dir soll einer schlau werden, heißt es“, fuhr Levi dazwischen.

„Aha“, sagte der Doktor, „da wo er herkommt... du herkommst, da haben sie anscheinend eine Sprache entwickelt, die mir doch sehr fremdartig erscheint. Ich glaube, von dir kann ich noch eine Menge lernen, was meine Übersetzung des Neuen Testamentes anbelangt. Aber, lass er sich... oder du dir etwas sagen: Ich bin

nicht der Erste, der versucht, die Bibel in ein ansprechendes Deutsch zu übersetzen. Aber all die Tölpel vor mir haben jedes Wort einzeln und nacheinander übersetzt. Das geht überhaupt nicht. Man muss jede Phrase sinngemäß übersetzen, nur dann wird das Wort für das gemeine Volk verständlich! Wirklich übersetzen heißt: etwas, das in einer andern Sprache gesprochen ist, seiner Sprache anpassen.“
Levi nickte wissend.

Während des weiteren Mahls beobachtete der Doktor Levi immer wieder aus den Augenwinkeln.

„Kennt er... kennst du eigentlich noch weitere lateinische Begriffe?“, fragte er mit vollem Munde.

„Na klar!“, gab Levi zurück und begann wieder, sein ganzes lateinisches Repertoire herunter zu rasseln.

„Hic Rhodos, hic salta! Pax intransitibus, salus exeuntibus! Und viele weitere Wörter, wie camera, porta, fluvius, manus, caput, domus, pater, mater, ...“

„Er ist.. du bist wirklich ein erstaunliches Kerlchen. Ich fange an, ihn... dich zu mögen“, unterbrach ihn der Doktor.

„Morgen beginnen wir mit unserer gemeinsamen Arbeit. Du kannst mir bei der Übersetzung eines Teiles der Bibel, dem Neuen Testament, helfen. Ich möchte, wie du mittlerweile weißt, dass alle Menschen der deutschsprachigen Völker die Bibel verstehen können. Alles was bisher aufgeschrieben worden ist, das verstehen nur

die Popen. Aber die sind ja mit Blindheit geschlagen, wenn du verstehst, was ich meine!"

„Hm, ja, nein, ...“

Weiter kam Levi nicht, denn die Tür wurde aufgerissen, und unter dem Türstock stand der Junge, der Levi am Haupttor abgeholt hatte.

„He, da bist du ja!“, rief er in den Raum.

„Komm, lass uns die Burg erkunden!“

„Hallo!“, polterte der Doktor dazwischen und ermahnte den Jungen:

„Nun mal langsam mit den jungen Pferden. Kann er nicht anklopfen? Hier herrschen anständige Sitten! Mit ihm muss ich wohl mal ein Machtwort sprechen!“

„Entschuldigung“, stotterte der Junge

ängstlich, „aber ich dachte nur, ...“

„Seit wann denkt er ... ich meine denkst du?“, fuhr der Doktor dazwischen. „Ihn, nein ... Dich noch erziehen zu wollen, ist wie Perlen vor die Säue schmeißen. Aber ich sehe schon, auch Levi kann ein wenig andere Gesellschaft als die meinige nicht schaden. Geht nur! Levi, wir sehen uns morgen in aller Frühe nach dem Frühstück, aber pünktlich!“

Levi sprang auf, rief noch in den Raum: „Danke Doktor, danke Walburga!“, und war schon aus der Tür.

Der Junge war ein kleiner Blondschoopf mit einigen Narben am Kopf und an Armen und Beinen. Er trug einen Umhang aus grobem Sackleinen, der mit einem Strick gehalten

wurde. Aus dem Strick lugte ein langes Holzmesser hervor. Seine Füße waren barfuß und steckten in Ledersandalen, die ebenfalls mit Strick zusammengehaltenen wurden.

Er kannte sich in den Gemäuern der Burg gut aus. Wie Levi schnell erfuhr, war er der Sohn der Köchin und auf der Burg geboren. Sein Name war Siegfried.

Er raste los, so dass Levi ihm kaum folgen konnte. Im Nu waren sie beim Brunnen angekommen.



Außer Atem fragte Levi:

„Das ist also der berühmte Brunnen, von dessen Wasser der Doktor so geschwärmt hatte? Es schmeckt aber auch wirklich gut, ich habe es vorhin in der Küche probiert.“

Ohne zu antworten drehte sein neuer Freund an der Kurbel über dem Brunnen und beförderte unter einiger Anstrengung einen an einer Eisenkette hängenden Holz- zuber bis auf Höhe des Brunnenrandes. Dann zog er ihn auf den Rand, so dass das Wasser nur so schwappte, nahm eine höl- zerne Schöpfkelle vom Haken und reichte sie Levi.

„Da, nimm, jetzt kannst du dich selbst noch einmal von der hervorragenden Qua- lität überzeugen!“

Levi tauchte die Kelle in den Zuber und füllte sie bis zum Rand mit dem frischen Nass. Nach einem tiefen Schluck konnte er nicht anders als anerkennend nicken. „Köstlich, vorzüglich!“, lobte er. „Das ist die Garantie für das Überleben einer Burg, wenn sie mal belagert werden sollte. Aber, der Brunnen muss doch sehr tief sein. Die Burg ist auf einem hohen Berg gebaut worden.“

„Mit deiner Vermutung liegst du vollkommen richtig, Levi“, erklärte Siegfried.

„Wie hoch der Burgberg und wie tief der Brunnen demnach ist, kannst du gleich vom Bergfried aus gut sehen. Das gute Wasser benutzt unser Braumeister übrigens auch für die Herstellung des Leichtbieres, das der Doktor so gerne trinkt.“

Bei dem Wort „Doktor“ meinte Levi, eine leichte Traurigkeit in Siegfrieds Augen erkannt zu haben und er fragte:

„Stimmt etwas nicht, ist etwas mit dem Doktor nicht in Ordnung?“

„Nun ja, wie man´s nimmt“, begann Siegfried zu erzählen, nachdem sie sich in den Schatten des Brunnendaches gesetzt hatten.

„Der Doktor ist nur als Gast auf dieser Burg, die einem Freund von ihm gehört, aber versteckt. Er wird von einflussreichen Feinden gesucht, mit denen er es sich gründlich verscherzt hat. Hier nennen ihn viele nur Junker Jörg, aber er ist in Wirklichkeit ein Professor der Theologie. Ein Mensch der Religion, der will, dass viele Menschen hierzulande seine neuen

Lehren verstehen können. Bisher wurden in den Kirchen die Gottesdienste ja nur in lateinischer Sprache abgehalten, und nur die wenigsten Menschen konnten etwas von der Predigt verstehen. Auch die Bibel konnte kaum jemand lesen. So hat es sich unser Doktor zur Aufgabe gemacht, die Bibel aus der ursprünglichen hebräischen und griechischen Sprache in ein verständliches Deutsch zu übersetzen! Es gibt ja so viele verschiedene Dialekte in deutschen Landen, hat mir der Doktor erzählt, dass seine Arbeit gar nicht so einfach ist. Er muss zuerst einen gemeinsamen Dialekt für alle entwickeln! Aber das schafft der schon, zumal er ja jetzt einen fleißigen Gehilfen hat."

Er zwinkerte Levi wissend zu.

„Das ist ja eine lobenswerte Arbeit, einen gemeinsamen Dialekt für viele Menschen zu erfinden, damit auch alle die Bibel lesen und den Gottesdienst verstehen können“, meinte Levi, „das hat mir der Doktor schon alles erklärt.“

„Wenn er dir das schon alles anvertraut hat, dann bist du ihm aber schon sehr vertraut. Das wissen die wenigsten Leute hier auf der Burg.“ Siegfried war beeindruckt.

„Warum hat er denn dann Feinde und muss sich verstecken?“, wollte Levi wissen.

„So wie mir der Doktor gesagt hat“, fuhr Siegfried fort, „möchte er auch noch einiges mehr verändern, seiner Meinung nach verbessern. Ich habe gehört, dass, wenn jemand eine Sünde begangen hat, er zu den Popen gehen und sich von seinen

Sünden freikaufen kann. Der Doktor ist der Meinung, dass nicht die Popen, sondern nur Gott den Menschen die Sünden erlassen kann. Aber da kannst du ihn besser selbst fragen. Ich habe das auch nicht so genau verstanden.“

Mit diesen Worten sprang er vom Brunnenrand, und sie machten sich auf zum Bergfried.



Der rechteckige, massige Bergfried lag am anderen Ende der langgestreckten Burg und ragte hoch in den Himmel hinein, höher als alle anderen Gebäude. Um seine Außenmauern wand sich eine schmale, hölzerne Treppe empor, die von einem Dach vor Witterungseinflüssen geschützt war. Die Treppe reichte fast bis zu dem mit

gewaltigen Zinnen bewehrten Hauptdach hinauf. Von dort oben musste der Ausblick herrlich sein!

Und so war es auch! Levi staunte nicht schlecht, als er mit Siegfried auf der obersten kleinen Plattform stand und seine Blicke schweifen ließ. Die Burg lag auf einem hohen Bergrücken, dessen Flanken nach allen Seiten steil abfielen. Sie war umgeben von unzähligen bewaldeten Hügeln, die sich im Dunst des weiten Horizontes verloren. Durch die hohen Bäume am nordwestlichen Rand der Burg waren einige Häuser der kleinen Stadt zu erkennen, die im Schutz der Burg lag. In der Ferne, auf zwei sich gegenüberliegenden Hügeln, erhoben sich zwei weitere Burgen,

die von hier aus nahezu identisch aussahen, die zwei Schwestern wurden sie genannt.

Levi war begeistert und wollte gerade etwas zu Siegfried sagen, als unter ihnen, im Burghof, Unruhe entstand. Einige Bedienstete liefen unruhig hin und her, schlugen die Hände über dem Kopf zusammen und verschwanden in den umliegenden Gebäuden.

Levi und Siegfried hörten ein Getrappel hinter sich auf den hölzernen Treppenstufen, drehten sich um und sahen sich einem aufgeregt mit den Armen wedelnden Jungen gegenüber.

„Die Schergen des Papstes sind gesehen worden. Wir müssen den Doktor warnen!“, rief er ängstlich, drehte sich um und

verschwand wieder nach unten.

„Die Schergen des Papstes!“, entfuhr es Siegfried, und sie machten sich eiligst auf den Weg nach unten. Levi rannte, den eigentlichen Grund nur erahnend, hinter Siegfried her. Vor der Küche trafen sie auf Walburga, sie rief ihnen zu:

„Gefahr erkannt, Gefahr gebannt! Alles in Ordnung! Sie sind vorbeigeritten, aber wir werden sie im Auge behalten müssen.

Wenn sie erst in der Gegend sind, ...!“

Levi und Siegfried waren beruhigt, trennten sich und bereiteten sich auf den Abend vor.

Der nächste Morgen sollte Levi auf seine Routine vorbereiten. Dazu gehörten Pergamente besorgen und Tinte und

Gänsekieler zum Schreiben bereitlegen. Der Boden musste gesäubert, die Fenster geputzt und der Doktor mit Getränken versorgt werden. Weiter musste Levi ihn an Termine erinnern. Es standen von Zeit zu Zeit Gespräche mit dem Burgherrn an. Während der Arbeit des Doktors schnappte Levi viele fremdländische Wörter auf und speicherte sie in seinem Gedächtnis.

„Puh“, stöhnte Levi nach einem besonders anstrengenden Tag und wischte sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn.

Als der Doktor das sah, meinte er:

„Von Arbeit stirbt kein Mensch, aber von Ledig- und Müßiggehen kommen die Leute um Leib und Leben; denn der Mensch ist zum Arbeiten geboren wie der Vogel zum

Fliegen."

„Gut zu wissen“, entgegnete Levi.

Er fegte gerade den Boden in der Kammer des Doktors, als dieser unvermittelt fragte:

„Du bist doch kein Jud, nicht wahr? Sag mir, wo bist du geboren?“

„Ich, nein“, erwiderte Levi verwirrt, „ich bin in Castrop bei Dortmund geboren.“

„Ach so“, meinte der Doktor interessiert, „wo liegt denn das?“

„In Nordrhein-Westfalen“, antwortete Levi diensteifrig.

„Aha, bei den Westfalen“, sagte der Doktor, „die sind ja auch nicht gerade ohne! Ziemlich kriegerisch drauf, oder? Na, jedenfalls kein Jud, das soll doch schon was

heißen. Hätte ich mir auch nicht denken können!"

Levi stotterte noch etwas Unverständliches vor sich hin, aber der Doktor hatte sich schon wieder seiner Übersetzungsarbeit zugewandt.

Nach weiterer Aufräum- und Säuberungsarbeit traute Levi sich, die produktive Stille zu unterbrechen:

„Lieber Herr Doktor, ich bin sehr von ihrer Arbeit beeindruckt und ich freue mich, daran teilhaben zu dürfen, wenigstens ein ganz klein wenig. Aber eines verstehe ich nicht: Wie lassen Sie die einfachen Bauern und Bürger wissen, dass Sie die Bibel für sie in eine einheitliche deutsche Sprache übersetzen. Es kommt doch aus Sicherheitsgründen kaum jemand zu

ihnen auf die Burg.“

„Siehst du, mein junger Freund“, erklärte der Doktor, „dazu bedarf es vielfältiger guter Beziehungen. Ich habe einen Freund, den Phillip Melanchthon, der meine Schriften auf geheimen Wegen aus der Burg schmuggelt und zu einem anderen Freund bringt. Der Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg, hat ein Verfahren entwickelt, mit beweglichen Metalllettern und einer Druckerpresse meine schriftlichen Arbeiten zu vervielfältigen. Früher musste jedes Werk von mir handschriftlich kopiert werden. Die Lettern für die Druckerpresse bestehen aus einer Legierung aus Zinn, Blei und Antimon, dazu wird eine ölhaltige, schwarze Druckfarbe verwendet. Zwischen die Lettern und die

Presse wird das Papier gelegt und zusammengedrückt. Auf diese Weise kann man hintereinander viele Blätter Papier bedrucken, die dann alle gleich aussehen!"

„Interessant!“, meinte Levi. „Das geschieht heute aber schon digital und foto-technisch.“

Der Doktor schaute seinen jungen Eleven etwas skeptisch von der Seite an und grummelte:

„Was du nur wieder für Ausdrücke benutzt! Du brauchst dein Licht wahrlich nicht unter den Scheffel zu stellen! Aber lass uns weiterarbeiten, die Menschheit wartet schließlich.“

Gesagt, getan! Die Tage vergingen wie im Flug. Die Pergamentseiten und auch die

Druckseiten aus Papier füllten sich, und das neue Neue Testament nahm Form an.

Eines Tages lernte Levi den Freund des Doktors, Philipp Melanchthon kennen, einen jüngeren Mann in modernerer Gewandung als der Doktor und forschem Auftritt. Der Doktor stellte ihn als eine treibende Kraft der deutschen und europäischen, kirchenpolitischen Reformation vor, was auch immer das bedeuten sollte. Doch heute hatte der Freund eine andere als politische Botschaft für den Doktor dabei.

„Deine Frau, die Käthe, möchte sich morgen mit dir im Gasthof zum Ochsen in der Stadt treffen. Das Treffen muss jedoch geheim stattfinden! Die Schergen des

Papstes sind in der Nähe gesehen worden. Lass uns die Mittagsstunde für eine Begegnung ansetzen!"

Der Doktor war mit seiner Frau Käthe ein Herz und eine Seele. Er freute sich sehr auf das Treffen.

Der nächste Tag startete mit einiger Aufregung für den Doktor. Er wies Levi an, seine Kammer aufzuräumen und ihn danach zu dem Treffen im Gasthaus zu begleiten. Levis Gefühle überschlugen sich. Er durfte die Burg das erste Mal verlassen und würde die Frau des Doktors treffen. Dazu würde er sich jedoch in eine wagen Gefahr begeben. Die Schergen des Pappstes waren für ihn nicht einschätzbar!

Der Gasthof zum Ochsen lag an dem Flüsschen Hörsel am Nordrand des Thüringer Waldes und stand für Gediegenheit. Das weißschwarze Gewerk, auch Fachwerk genannt, bildete einen gewaltigen Kontrast zu den hellgrünen Buchen im Hintergrund. Einige kleine Gebäude umringten das Haupthaus und beherbergten mehrere Ställe und Vorratsräume. Eine gemütliche, mit viel dunklem Gebälk ausgestattete Stube war für das geheime Treffen vorbereitet worden. Frau Käthe war schon vor der Delegation aus der Burg vor Ort und erwartete ihren Gatten. Sie trafen sich nicht allzu oft. Die Gefahr, erkannt und erwischt zu werden, war viel zu groß. Zur Mittagszeit stürmte der Doktor, gefolgt von seinem Gesinde und von Levi,

in die Stube und umarmte stürmisch seine Frau.

Viele, für Levi nicht verständliche Worte und auch Liebkosungen, wurden gewechselt. Der Doktor sprudelte nur so vor Glück. Seine Frau Käthe machte auf Levi einen sehr sympathischen Eindruck. Unter anderen Umständen hätte er sie bestimmt liebgewinnen können!

In den Minuten des höchsten Glücks stürmte plötzlich Philipp Melanchthon herein und rief:

„Mein Freund, Frau Käthe, ihr müsst hier verschwinden! Begeht euch in Sicherheit! Die Schergen des Papstes haben von diesem Treffen Wind bekommen und sind auf dem Weg hierher.“

Sofort wurde sein Gesinde aktiv, nahm den Doktor und Frau Käthe in die Mitte und verließ das Gasthaus durch eine geheime Tür.

Levi war in der Eile wohl vergessen worden. Er saß etwas verwirrt am Tisch und sah gerade noch, wie ein Reiter hoch zu Ross durch die Gasthaustür sprengte, gefolgt von etlichen Schergen und vor ihm am Tisch zum Stehen kam.

„Wo ist der Luther!“, blaffte er Levi an. Doch als dieser nur verwirrt den Kopf schüttelte, schrie der Reiter in die Runde: „Er scheint uns wieder entwischt zu sein, verdammt. Doch nehmt den da zur Befragung mit, vielleicht weiß er etwas!“

Er deutete mit seinem Schwert auf Levi, wendete sein Pferd und sprengte wieder

zur Tür hinaus. Einer der Schergen sprang vom Pferd und hastete auf Levi zu:

„Du da!“, schrie er mit markerschütternder Stimme, „du bist verhaftet! Versuche gar nicht erst zu fliehen!“

Levi konnte sich nicht bewegen, auch, wenn er das gewollt hätte. Er saß wie versteinert auf der Bank und ergab sich seinem Schicksal. Was hätte er auch machen können! Der Scherge zeigte mit der Schwertspitze auf Levis Brust und... War das sein Ende? Er würde den Doktor niemals verraten. Aber das brauchte er auch nicht...

...Levi schüttelte sich. Er war in seiner Wirklichkeit zurück und befand sich auf dem Spielteppich im Wohnzimmer seiner

Großeltern.

Puh, das war ja noch einmal gutgegangen!

Aber - ob der Herr Doktor und Frau Käthe es in die Sicherheit der Burg geschafft hatten?

Levi rannte zu seinem Großvater, kuschelte sich in dessen Arme und erzählte ihm von seinem Erlebnis auf der Burg.

„Donnerwetter!“, entfuhr es seinem Großvater. „Und das hast du alles genau heute in deiner Fantasie erlebt, gerade heute, da alle Welt das fünfhundertste Jubiläum des Reformationsfestes feiert!“

Levi schaute seinen Großvater verwundert an und fragte:

„Opa, was bedeutet eigentlich `Reformationsfest`?“

Jetzt war es also für den Großvater West

an der Zeit, sich mit seinem Enkel Levi gemütlich bei einer Tasse Tee und Kakao auf das Sofa zu setzen und von dem Reformator Doktor Martin Luther zu erzählen. Die Geduld des Großvaters und die Wissbegierde und Ausdauer Levis ließen diesen fünfhundertsten Reformationstag zu etwas ganz Besonderem werden!

Sämtliche Inhalte dieses Buches sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Ennigerloh-Westkirchen 2018